

# U n t e r s u c h u n g e n

---

## Die Stellung der deutschen Humanisten zur Reformation

Von Paul Kalkoff, Breslau

Unter dem Titel „Humanismus und Reformation“ ist in jüngster Zeit<sup>1</sup> eine Gruppe Fragen behandelt worden, deren quellenmäßige Beantwortung wegen ihrer gegenseitigen Beeinflussung, oft auch wegen der Lückenhaftigkeit des Stoffes oder seiner unkritischen Behandlung schwierig war. Sie wurde auch nicht erleichtert durch konfessionelle Vorurteile und romantische Überlieferungen, sowie durch den vorzeitigen Versuch, theologische oder geistesgeschicht-

---

1) In seinem Aufsatz über „Die geschichtliche Bedeutung des deutschen Humanismus“ (Hist. Ztschr. 127 [1923], S. 393ff.) hat G. Ritter eine Übersicht des gegenwärtigen Standes der Forschung gegeben. In der Auseinandersetzung mit J. Haller unter dem gemeinsamen Titel: „Humanismus und Reformation“ (ZKG., NF. V [1923], S. 323f.; VI [1924], S. 169ff.) hat er mit gutem Grund gegen die zu äußerliche Auffassung „der Tat Luthers“ durch Haller Einspruch erhoben und auch das Verhältnis des Erasmus und Zwingli zu Luther richtiger bestimmt. Immerhin soll Hallers Appell an alle, „die sich durch beständiges Rasonnieren ... noch nicht den Respekt vor den Tatsachen und den unmittelbaren Zeugnissen abgewöhnt haben“, nicht wirkungslos bleiben, so wenig wie die Warnung vor „abstrakten Personifikationen wie Humanismus“. Denn gerade in den Fragen über Gott, Christentum und Kirche hätten so verschiedene Ansichten geherrscht, daß man jedenfalls in dieser Hinsicht nur von einzelnen Humanisten reden dürfe. Wenn Ritter dann zum Schluß fordert, daß man epochale Vorgänge, wie die Reformation, nicht aus den Ursachen zu erklären, sondern durch Aufdeckung wichtiger Zusammenhänge nur besser zu verstehen suchen und dabei vor allem das nicht miteinander Zusammenhängende absondern müsse, so ist eben damit der Zweck des folgenden Aufsatzes umschrieben. Vgl. meinen Aufsatz „Erasmus und Hutten in ihrem Verhältnis zu Luther.“ Hist. Ztschr. 122 (1920), S. 267.



liche Probleme ihrer Lösung entgegenzuführen auf die Gefahr hin, den Boden kritisch gesicherter Tatsachen zu verlassen. Als besonders gefährlich hat sich die Verallgemeinerung unter dem Worte „Humanismus“ erwiesen, indem die Einzelercheinungen, obwohl nach Bedeutung, Tendenz und Intensität unendlich abgestuft, zu sehr ausgeglichen und in ihrer Eigenart verwischt, oft auch das Einzelne in seinem Wert für das Gesamtergebnis über- oder unterschätzt wurde. Im folgenden soll nun auf schärfere Bestimmungen hingearbeitet werden durch Einordnung einiger quellenkritisch gewonnener Ergebnisse, die sich teils auf führende Männer wie Erasmus und Wimpfeling, Hutten und Crotus, Jonas und Lange u. a., teils auf bisher als typisch betrachtete Vorgänge, wie etwa den vermeintlichen Pyrrhussieg des „Erfurter Humanismus“ beziehen. Auch mancher Legende, die im Schatten älterer Darstellungen, wie des vielbewunderten Buches Kampschultes, ein zähes Leben fristet, muß dabei ins Gesicht geleuchtet werden.

J. Burckhardt hatte geurteilt<sup>1</sup>, „kolossale Ereignisse wie die Reformation entzögen sich wohl überhaupt, was das Einzelne, den Hergang und Ausgang, betreffe, der geschichtsphilosophischen Deduktion, weil wir von den bei diesen Bewegungen des Geistes tätigen Kräften immer nur einige, aber niemals alle kennen“. Gleichwohl wird auch der Historiker der Reformationszeit in erster Reihe die Bestrebungen der Theologen begrüßen, die Entwicklung der sich in den Ereignissen auswirkenden Ideen zu verfolgen. Schon die bei eindringender Forschung immer notwendiger werdende Arbeitsteilung nötigt dazu, von den sich als stichhaltig erweisenden Ergebnissen der Holl, Troeltsch, Wernle, Hermelink dankbar Gebrauch zu machen. Noch sorgfältiger wird die Fühlung mit den Kirchenhistorikern wie Hauck, Karl Müller u. a. aufrecht zu erhalten sein, und besonders verdienstlich sind Bemühungen der Historiker selbst, ein Einvernehmen über diese gemeinsamen Fragen herbeizuführen wie R. Wolffs „Studien zu Luthers Weltanschauung“ als „Beitrag zu der Frage der Einordnung Luthers in Mittelalter oder Neuzeit“<sup>2</sup>. Die von so verschiedenen Ausgangspunkten her gewonnenen Einsichten mit denen der exakten, quellenkritischen

1) Die Kultur der Renaissance in Italien, 7. Aufl., 1899. II, S. 179 f.

2) Hist. Bibliothek, Bd. 43, 1920.



Arbeiten sowie der zusammenfassenden Darstellungen zu vereinigen, war die Absicht G. von Belows in seiner Arbeit über „Die Ursachen der Reformation“<sup>1</sup>. Auch für das Verhältnis des Humanismus zur Scholastik und zur Reformation wie für seinen Einfluß auf die Weltanschauung der Neuzeit wurden aus solcher Synopsis Richtlinien gewonnen, die einen Fortschritt unserer Erkenntnis gegenüber den älteren Werken Fr. von Bezolds oder L. Geigers erkennen lassen<sup>2</sup>.

Da das letztere Buch, „Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland“ (1882), noch heute als die einzige übersichtliche Behandlung des Stoffes empfohlen wird<sup>3</sup>, darf hier wohl davon ausgegangen werden, wie eine befremdliche Auffassung des Verfassers über den zeitlichen Ablauf der humanistischen Strömung mit andern minder ungefährlichen Legenden verflochten ist. Er findet, daß die an sich „gesunde, ja großartige Entwicklung des Humanismus fast von seinem ersten Auftreten bis zu seinem Verschwinden (etwa 1470 bis 1520) durch tiefgehenden Zwiespalt

1) Ebenda, Bd. 38, 1917.

2) Für die Unparteilichkeit seines Urteils war es vielleicht günstig, daß von Below selbst keine Spezialforschung auf dem Gebiet der humanistischen Literatur getrieben hatte. Doch vermißt man eine Würdigung der zahlreichen und eindringenden Arbeiten G. Bauchs wenigstens ihrem Ergebnis nach und für die Kennzeichnung der kirchenpolitischen Lage, in der gerade die führenden Humanisten, wie Erasmus, Hermann von dem Busche, Pirkheimer, Wimpfeling u. a. sich betätigt haben, wäre die Berücksichtigung meiner u. a. die Stellung des Erasmus betreffenden Arbeiten nicht unfruchtbar gewesen, zumal das „die Entstehungsgeschichte“ der Reformation auf breitem Raume behandelnde Werk Bezolds gerade für diese Periode stark veraltet ist. Er erwähnt meine Arbeiten nur, um einer von mir gemachten Einschränkung gegenüber zu betonen, daß an der durch die Centum gravamina auf dem Wormser Reichstage bezeugten Stimmung der Stände in ihrer Allgemeinheit nicht zu zweifeln sei, was ich nie bestritten und an vielen Stellen nachdrücklich betont habe. Gerade für die als einziges Beispiel monographischer Arbeiten über die Vorgeschichte der Reformation genannte Dissertation von A. O. Meyer (Hist. Bibliothek Bd. 14, 1903) habe ich empfohlen, die den Breslauer Domkapitelakten entnommenen Daten in den Rahmen dieser reichsständischen Kundgebung einzuordnen (Below, S. 5, Anm. 1. 35, Anm. 1).

3) So von E. Brandenburg in einer neuen Ausgabe von G. Freytags Bildern aus der deutschen Vergangenheit. Vgl. dazu meine Arbeit über „Die Reformation in der Reichsstadt Nürnberg nach den Flugschriften ihres Ratschreibers Lazarus Spengler“, 1926, Vorwort.



gestört war zwischen Zurückgebliebenen und Vorwärtsstrebenden, zwischen kosmopolitischen und patriotischen Ideen. Auf theologischem Gebiet hätten die scholastischen mit den von der Kirche emanzipierten Gruppen gerungen, wie in wissenschaftlicher Hinsicht einer bloß formalen Bildung die sachliche Neubelebung des Altertums gegenübergestanden habe. Auf eine überwiegend theologische und eine mehr wissenschaftlich gerichtete Periode sei als „Blütezeit“ die kürzeste, die polemische, gefolgt, das heißt die Zeit der Reuchlinschen Fehde. Als äußerlichen Abschluß könne man etwa den Tod „des Hauptführers Hutten“ annehmen<sup>1</sup>, dem denn auch bei einer sonst nach Universitäten geordneten Übersicht der deutschen Humanisten, neben Reuchlin und Erasmus ein besonderes Kapitel gewidmet wird. Dann wird „der Humanismus abgelöst, ja in seinen Wirkungen vernichtet durch die Reformation“; Erasmus „überlebt seine Herrschaft“ und wird nun durch die Reformation verdrängt.

Bei diesem Versuch werden jedoch zwei Seiten der Entwicklung nicht genügend auseinandergehalten und infolgedessen auch der Gang der Entwicklung in seiner Folgerichtigkeit nicht klargestellt. Es empfiehlt sich daher, einmal das innere Wachstum des Humanismus, die Fortschritte in der Lösung seiner eigentlichen Aufgabe ins Auge zu fassen, also die Aneignung und Wiederbelebung des antiken Vermächnisses zu verfolgen. Hier geht der Weg von den formalen, grammatisch-stilistischen Bemühungen aus, in anfänglicher Abhängigkeit von dem italienischen Vorbild, das die rhetorische und poetische Literatur bevorzugte und nachzuahmen bestrebt war. Ein charakteristischer Zug war dabei der Streit um den Anspruch auf alleinige Berechtigung des ciceronianischen Ausdrucks, und auch in dieser Frage hat Erasmus schon in seinem Dialog „Ciceronianus“ das entscheidende Wort gesprochen, seine Führerschaft begründet. Bei allem kirchlichen Wohlverhalten der streitenden Gruppen lag aber schon bei diesen Bestrebungen auch die aggressive Wendung gegen die mittelalterlichen Mächte in Wissenschaft und Kirche nahe: der Kampf gegen das Latein der spätscholastischen Theologie, das in den mittelalterlichen Lehrbüchern

---

1) A. a. O., S. 332 ff. 338. 510. 529. 562: „Mit dem Tode Huttens ist die Geschichte des deutschen Humanismus zu Ende.“



wurzelte, zog unwillkürlich den Widerspruch gegen die damit verquickte dialektische Methode, das Handwerkszeug der Theologen nach sich. Und der Widerstand der befründeten Dozenten, das Beharrungsvermögen der mönchischen Schriftsteller reizte dazu, auch die übrigen Schwächen der Klerisei, die Mißstände der kirchlichen Verwaltung, Seelsorge und Predigt, satirisch auszubeuten, wie Heinrich Bebel und wieder in vollendeter Form Erasmus es durchführten.

Die innere Entwicklung aber leitete nun mit Notwendigkeit immer mehr von der Form zum sachlichen Inhalt der klassischen Überlieferung hin. Indem man sich nun auch der griechischen Sprache bemächtigt und auch das Hebräische von einzelnen in Angriff genommen wird, wird die Kulturwelt des Altertums in ihrer ganzen Breite und Tiefe erschlossen. Mit dem verbesserten grammatischen Verständnis wächst das Bemühen, die sachliche Ausbeute in Geschichte und Dichtkunst, in Philosophie und Jurisprudenz durch die geläuterten Texte unter Beiseitelassung der mittelalterlichen Kommentare zu sichern und zu steigern. Der Zugang zu diesen Schätzen wird durch lexikalische Arbeiten, durch Übersetzungen oder Sammlungen des weiteren Kreisen annehmbaren Bildungstoffes erleichtert. Wieder steht Erasmus mit seiner unerschöpflichen Sprichwörtersammlung, den Adagia, an erster Stelle. Es ist die Periode der Anfänge philologisch-historischer Wissenschaft; deren Lebenstrieb, die Kritik, macht sich immer vielseitiger und wirksamer geltend.

Zu gleicher Zeit führt das Streben nach den ersten Quellen der Erkenntnis schon zu schweren Konflikten mit der kirchlich sanktionierten Wissenschaft, ja mit den kirchlichen Mächten selbst. Und zwar dringt die Forschung auf zwei Wegen gegen die Hochburgen der Scholastik und des Papsttums vor, auf dem textkritisch-exegetischen und dem kirchengeschichtlichen. Auf beiden hatte schon Laurentius Valla die ersten erfolgreichen Schritte getan mit den „Annotationes“ zum Neuen Testament und der Vernichtung der Fabel von der Konstantinischen Schenkung, womit die eine Stütze des Primats, die weltlichen Machtansprüche des Papsttums, untergraben war. In Deutschland tat Reuchlin den ersten Schritt auf jener Bahn mit den Angriffen auf den geheiligten Text der Vulgata, die in seiner Grammatik der hebräischen Sprache („Rudi-



menta“ etc. 1506) enthalten waren. Sie waren grundsätzlich von größerer Tragweite als die Vertretung der talmudischen Mystik und das Gutachten über die Judenbücher, das im wesentlichen wieder derselben Gattung der hebräischen Literatur, der jüdischen Scholastik, zugute kam, da die Bibel auch nach der Meinung der gleichzeitig befragten Universitäten aus dem Spiele bleiben sollte. Der Prozeß über den „Augenspiegel“ hat dann eine gewaltige Erregung in der humanistischen Welt hervorgerufen, die jedoch nur deshalb größere geschichtliche Bedeutung erhielt, weil sie sich schließlich mit der lutherischen Bewegung verschlang und zu einer Kritik der kirchlichen Mißstände besonders in den „Briefen der unberühmten Männer“ führte<sup>1</sup>, die auf die ernsteren und wuchtigeren Anklagen Luthers vorbereitete. Den „Höhepunkt“ in den Leistungen des Humanismus auf seinem eigentlichen Kampfgebiet aber bezeichnet vielmehr die erste und noch mehr die zweite Ausgabe des griechischen Neuen Testaments mit der lateinischen Übersetzung, den „Annotationes“ und „Paraphrasen“ des Erasmus; denen auch Luther mehr zu verdanken hat, als gewöhnlich zugegeben wird. Auch die Übersetzung der heiligen Schrift in die Landessprache hat Erasmus gefordert. In der Richtung der historischen Kritik aber wurde die neue Periode des Humanismus eingeleitet durch Wimpfeling's Streit mit den Augustinern über das Mönchtum ihres vermeintlichen Ordensstifters. Der Freiburger Professor hatte 1505 in seiner pädagogisch angelegten Schrift „De integritate“ aus dem Leben und den Schriften des Kirchenvaters, besonders den „Confessiones“ unter Kritik der von einem späteren Augustinus verfaßten „Sermones ad eremitas“, die schon Valla und Pico für unecht erklärt hatten, nachgewiesen, daß er niemals die Mönchsgelübde abgelegt, sondern als Weltgeistlicher gelebt habe. Ihrer Methode nach bereitete die Schrift vor auf eine kritische Betrachtung der kanonischen Schriften, wie sie Luther dem Jakobusbriefe gegenüber anwandte, zugleich aber auf eine Nachprüfung der ältesten Kirchengeschichte, die durch die von Erasmus betriebene Herausgabe der Kirchenväter mächtig gefördert wurde; soeben (1506) vollendete Joh. Froben in Basel sein Meisterwerk, die Ge-

---

1) Zu der Überschätzung dieser Satire und des mutianischen Kreises, aus dem sie hervorgegangen sein soll, vgl. Vagantenzeit, S. 172 ff.



samtausgabe der Werke Augustins. Das aber ermöglichte schließlich Luthers Angriff auf die Vorgeschichte des Primats, die legendären Grundlagen der päpstlichen Oberherrschaft. Und Wimpfeling selbst erschütterte zugleich einen andern ihrer Grundpfeiler, das Mönchtum, das sich als der berufene Vertreter der theologischen Wissenschaft wie der christlichen Religion gebärdete. Auch hier hatte schon Valla in der Schrift „De professione religiosorum“ den ersten Streich geführt. Nach seinem Vorbilde bekämpfte Wimpfeling den Anspruch der „Religiösen“, daß ihre Frömmigkeit und Gelehrsamkeit der der Weltgeistlichen weit überlegen sei, daß „die Weisheit in der Kutte stecke“, mit der lächerlichen Begründung, daß Christus selbst der erste Prior und Maria die erste Nonne gewesen sei. Ganz wie sein Freund, Geiler von Kaisersberg, verband er damit einen scharfen Angriff auf die Unwissenheit, Sittenlosigkeit und Gleisnerei gerade der strengeren Ordensgemeinschaften, der Observanten. Die Schrift erregte großes Aufsehen, wurde von mehreren Seiten leidenschaftlich bekämpft, besonders auch in Erfurt von den Jüngern des Mutianus Rufus, den Freunden Luthers, mit Beifall begrüßt und sollte alsbald durch einen an höchster Stelle angestregten Prozeß geahndet werden. Während im Falle Reuchlins nach dem Willen Leos X. das Verfahren auf seine Schrift beschränkt wurde, sah sich der alternde Wimpfeling persönlich gefährdet, als er wegen Ketzerei nach Rom geladen wurde. Auch zu seinen Gunsten rührten sich nun außer der Universität Freiburg zahlreiche gelehrte Freunde und fürstliche oder bischöfliche Gönner. Schließlich gelang es den deutschen Kurialen, die dem Papste Wimpfelings Tugenden und literarische Verdienste um die Kirche priesen und kniefällig baten, daß er sich wenigstens nicht persönlich in Rom zu rechtfertigen brauche, worauf der hochsinnige Julius II. sie mit der Antwort überraschte: „Wie, wenn ich den guten Gelehrten von dem ganzen Prozeß befreie?“ Und so geschah es, doch nicht ohne daß die Gegner noch einmal die Zitation durchsetzten, wenn auch ohne weitere Folgen<sup>1</sup>. Derselbe sonst in seiner Rechtgläubigkeit unbeirrbar Theologe hat dann das Vorgehen

1) Jos. Knepper, Jakob Wimpfeling (1450—1528), 1902, S. 183 ff. 348 f. und die Breslauer Dissertation M. Burgdorfs über den „Einfluß der Erfurter Humanisten auf Luthers Entwicklung bis 1510“, zunächst nach dem Auszug von 1925.



Luthers bis in die Zeit des Wormser Reichstags mit Beifall begrüßt und auf die Zurücknahme der Verdammungsbulle hingewirkt mit der Begründung, daß die evangelische Wahrheit seiner Lehre durch seinen heiligen Wandel bekräftigt werde.

Eine dritte Periode der Entwicklung des deutschen Humanismus hebt an mit seiner engen Verbindung mit der evangelischen Bewegung, die grundsätzlich ihren Ausdruck fand in dem gemeinsamen Bemühen um die ersten Quellen der religiösen Erkenntnis, persönlich in dem taktischen Bündnis zwischen Luther und Erasmus, das von dem Vorabend der Leipziger Disputation bis in die Zeit des Wormser Reichstags und darüber hinaus wirksam war. Zugleich haben sich die bedeutendsten Schüler des Erasmus, allen voran Justus Jonas, zu humanistisch gebildeten Theologen gewandelt, wie sie dann seit der Wittenberger Studienreform auch aus der Schule Luthers und Melanchthons, in Erfurt aus der des Jonas und Joh. Lange<sup>1</sup> hervorgingen. Damit aber war auch eine Arbeitsteilung, eine Entlastung und Verselbständigung der philologisch-historischen Studien verbunden, deren Vertreter nun mit größerer Ruhe und Gründlichkeit arbeiten und sich an umfassendere Aufgaben heranwagen, auch an selbständigen Schöpfungen Bedeutenderes leisten konnten.

Damit läßt sich nun auch das viel mißbrauchte Wort Goethes von der unheilvollen Wirkung der theologischen Zänkereien auf den Fortgang „ruhiger Bildung“ angemessen begrenzen: es gilt jedenfalls erst für die Zeit der nachlutherischen Orthodoxie und dann mindestens ebenso für das politische System und das jesuitische Blendwerk der Gegenreformation<sup>2</sup>. In der Hauptsache ist aber hier von Geiger nur die von Kampschulte und Janssen ausgebildete Formel etwas harmloser gefaßt worden. Aus der These von der durch die „Revolution“ Luthers zerstörten kirchlichen und wissenschaftlichen Blüte Deutschlands im 15. Jahrhundert ergab sich auch die Verherrlichung eines älteren Geschlechts der Humanisten. Diese hätten ihre dem Altertum abgewonnenen Einsichten,

1) Vgl. unten S. 186 ff. den Bericht über die Erfurter Vorgänge.

2) Erhoben wurde die Anklage zuerst durch den bei der alten Kirche verharrenden Schweizer Humanisten Heinrich Loriti (Glareanus) aus Ärger über den Sieg der evangelischen Sache in Basel, der seinen Weggang von der dortigen Universität zur Folge hatte.



wie etwa ihre platonischen Studien zur Vertiefung und Befestigung des christlichen Glaubens benutzt. So gingen sie mit der auf Aristoteles begründeten Scholastik Hand in Hand, während die Neuerer in einseitiger Pflege der Grammatik, Stilistik und Rhetorik überdies noch den dialektischen Unterbau der Theologie schon durch Abschaffung der mittelalterlichen Lehrbücher dieser Fächer zu erschüttern suchten. Besonders eifrig werden die bis auf die Kanzlei Karls IV. und die Bemühungen seines Kanzlers Johann von Neumarkt zurückweisenden Verdienste einer noch älteren Zeit um volkstümliche Bildung und deutsche Sprache betont, um die internationale Richtung des Papsttums und seine Einwirkungen auf das geistige Leben Deutschlands zu verhüllen. Demgegenüber habe der jüngere Humanismus seine kosmopolitische Einstellung durch Mißachtung der Volkssprache und Gleichgültigkeit gegen die geistige und sittliche Hebung der Massen bekundet. Diesen habe er vielmehr durch den leichtfertigen Wandel, die heidnische Sprache und Weltanschauung seiner Vertreter ein Beispiel gegeben, das zu der würdevollen, priesterlichen Lebensführung der älteren Gelehrten in grellem Widerspruch stand und auf die Zerstörung aller öffentlichen Ordnung und christlichen Zucht durch Luther und seinen Anhang vorbereitete. Der schon von G. Kaufmann erhobene Widerspruch kann jetzt durch manche Einzelheiten verstärkt werden. So hat gerade der „Erzhumanist“ Konrad Celtis bei aller kirchlichen Zuverlässigkeit ein recht lockeres Leben geführt, wie überhaupt die älteren „Poeten“ bei der Unsicherheit ihrer Lebensstellung den sittlichen Gefahren des Vagantentums stärker ausgesetzt waren. Gegen den unverbesserlichen Vaganten Hutten mit seinen reiternmäßigen Lastern aber hat sich Luther durchaus ablehnend verhalten. Schließlich hat er diesen ungebetenen Mitläufer nach Eröffnung seines ruchlosen „Pfaffenkriegs“ in der „Treuen Vermahnung zu allen Christen“ (Dezember 1521) als einen „stolzen, frechen, freveln“ Menschen abgeschüttelt<sup>1</sup>. Und wenn bisher auf den „Mutianischen Kreis“ in Erfurt als den Sitz einer kirchenfeindlichen, lasziven Polemik wie einer libertinistischen Lebensführung hingewiesen wurde<sup>2</sup>, so hat ihm Hutten überhaupt nicht angehört;

1) Kalkoff, Huttens Vagantenzeit und Untergang, 1925, S. 306. Münchener Luther-Ausgabe III, 1922, S. 133 ff. 292 ff.

2) L. Pastor, Geschichte der Päpste I, 1891, S. 22, Anm. 5 unter Berufung



der geistreiche Spötter Crotus Rubianus stand mit dem Gothaer Chorherrn nur in brieflicher Verbindung und war in seinem Privatleben ein bescheiden und vorwurfsfrei lebender Priester<sup>1</sup>; der einzige ungeratene „Schüler“ Mutians war ein übermütiger, als Jurist ausgebildeter Patriziersohn. Und gerade die begabtesten jüngeren Humanisten, die sich der evangelischen Lehre zuwandten und zum großen Teil dann als lutherische Theologen oder lutherfreundliche Schriftsteller die Papstkirche bekämpften, waren Eiferer für wahre Frömmigkeit und christliche Sitte. Dasselbe gilt von den wissenschaftlich gebildeten Prädikanten, die besonders aus den Reihen der Franziskaner (Eberlin von Günzburg, Heinrich Kettenbach, Johannes Rot-Locher<sup>2</sup> usw.), und der Dominikaner, wie vor allem Martin Butzer, für die Lehre Luthers eintraten. Und ebenso haben sie als evangelisch einige der bedeutendsten älteren Humanisten bis in die Zeit des Wormser Reichstags und darüber hinaus, jedenfalls in bewußtem Widerspruch gegen die Verdammungsbulle Leos X. anerkannt und nach Kräften zu fördern versucht. Erasmus hat schon 1519 in seinen an den Kurfürsten von Sachsen wie an dem Erzbischof von Mainz gerichteten und für den Druck bestimmten Schreiben erklärt<sup>3</sup>, daß Luther seine prophetische Sendung durch seinen heiligen Wandel bekräftige. Wimpfeling hat das zweite Schreiben noch nach dem Bekanntwerden des päpstlichen Urteils nachdrucken lassen und den Bischof von Basel gebeten, an der Kurie die Zurücknahme des Spruches zu bewirken. Ein Jahr vorher hatte er die alten Beschwerden der Reichsstände über die vertragswidrige Ausbeutung Deutsch-

---

auf den „Protestanten“ Fr. Paulsen, *Gesch. des gelehrten Unterrichts*, 1885, S. 128 ff.; 1896, I, S. 173 ff.!

1) Kalkoff, *Die Crotus-Legende und die deutschen Triaden*. ARG. XXXIII, 1926, S. 113 ff. 145 ff.

2) Vgl. über diese meinen Aufsatz im ARG., Jg. 1928. Auch in diesem Orden machte sich, wie schon im Erfurter Augustinerkloster zu Luthers Zeit, ein starker Gegensatz zwischen den theologisch gebildeten und der Masse der ungebildeten Mitglieder bemerkbar, der vorübergehend zu einer gewissen Zurückhaltung der leitenden Kreise, hie und da aber, wie im Ulmer Kloster, zu Ausschreitungen gegen die geistig höherstehende Minderheit führte. Vgl. ZKG. XXV, S. 580 f.

3) Kalkoff, *Erasmus, Luther und Friedrich der Weise*, 1919, Kap. II und III. Erasmus und Hutten in ihrem Verhältnis zu Luther (*Hist. Ztschr.* 122, 1920), S. 260 ff.



lands mit volkstümlichen Beobachtungen über das sittenlose Treiben in Rom<sup>1</sup> in einer Sammlung priamelartiger Sätze zusammengefaßt. Diese „deutschen Triaden“ benutzte Hutten alsbald bei der Anlage seiner schärfsten romfeindlichen Schrift, der „Trias Romana“. Auch Pirkheimer, der sich aus Rücksicht auf die politische Stellung seiner Regierung um die Lösung vom Banne bemühen mußte, obwohl nicht er die Spottschrift gegen Dr. Eck verfaßt hatte, sondern der Straßburger Humanist Nikolaus Gerbel<sup>2</sup>, hat die Entwicklung der Nürnberger Reformation bis über das entscheidende Religionsgespräch von 1525 hinaus mit Beifall begleitet und mit scharfen Gutachten und Erklärungen gegen die päpstlichen Forderungen verteidigt; auch die Aufhebung der Mannsklöster war ihm ganz recht; erst mit der der Nonnenklöster, in denen seine Schwestern regierten, begann seine Verbitterung<sup>3</sup>. Sein Herzensfreund Dürer, um dessen

1) Ähnlich den zwei kleinen Schriften, die er während des Wormser Reichstags an Spalatin sandte. Kalkoff, Wimpfelings letzte lutherfreundliche Kundgebung. Ztschr. f. d. Gesch. des Oberrheins (ZORh.) XXXV, S. 1 ff.

2) Paul Merker, Der Verfasser des „Eccius dedolatus“, 1923. D. Lit.-Ztg. 1925, Sp. 718—722.

3) Vergleiche meine Arbeit über „Die Reformation in Nürnberg“, S. 65, Anm. 1 nach den ausgezeichneten Werken Fr. Roths über „Die Einführung der Reformation in N.“ und über Pirkheimer, 1885. 1887. Wenn O. Clemen in der ZKG. XLV (1926), S. 298 f. die Verfasserschaft Spenglers, des humanistisch gebildeten Juristen, an den lutherfreundlichen Flugschriften ablehnt, so ist der Einwand wegen der Verschiedenheit oder Unbestimmbarkeit der Druckorte hinfällig. Es wurde schon von mir hervorgehoben, daß Sp. bei seiner amtlichen Stellung diese Schriften gerade nicht in Nürnberg drucken lassen durfte, daß ihm aber Verbindungen und Boten nach den verschiedensten Richtungen hin zur Verfügung standen. Mit dem Nachweis der Übereinstimmung der Sprache in diesen und der in den beglaubigten Schriften Sp.s ist ein Kenner wie Alfred Götze einverstanden, dessen Zuständigkeit doch auch Cl. als Herausgeber einer Flugschriften-Sammlung anerkannt hat. Die Erfahrung, daß hie und da der Name eines sonst unbekanntem Verfassers, wie der eines Bäckermeisters zu Reutlingen, sich als zutreffend erweist, bedeutet sehr wenig gegenüber der Tatsache, daß gerade bedeutende Schriftsteller sich genötigt sahen, ihre Kundgebungen unter Decknamen zu veröffentlichen. Der gescheiterte Versuch Fr. Brauns, einen geschichtlichen Träger des Namens „von Berchnishausen“ nachzuweisen, konnte zur Warnung dienen. Die spöttischen Bemerkungen über die Betonung der Grundsätze der höheren Kritik rechtfertigen den Hinweis, daß nur diese darauf geführt haben, ein so bedeutendes und charaktervolles Werk, wie den „Neu-Karsthaus“ einem Hutten abzusprechen und seine Übereinstimmung mit anderen Schriften Butzers festzustellen, die Alfred Götze in ihrer Eigenart gekennzeichnet



geistige Bereicherung er sich wahrhaft verdient gemacht hat, war aus tiefster Überzeugung der evangelischen Lehre ergeben und wurde darin durch seinen andern Freund, den Ratsschreiber Spengler, dauernd bestärkt: beide Musterbilder gemütvoller christlicher Sittlichkeit im schlichten Sinne der Bergpredigt.

Diese Beobachtungen stimmen nun durchaus zu der von G. Ritter<sup>1</sup>

hatte. Otto Clemen a. a. O. wie Schornbaum in seiner Anzeige in der Ztschr. f. baier. KG. I (1926) beachten überhaupt nicht den Gang meiner Beweisführung. Die grundlegende Feststellung ist die, daß der Dialog der Spezereien nur von einem in Worms anwesenden, an den reichsständischen Verhandlungen beteiligten Nürnberger geschrieben sein kann. Damit war der Vergleich mit Spenglers Bericht vom Reichstage, im besonderen über das Erscheinen des Sequestrationsmandats, gegeben. So war nun schon ein Grundstock von stilistischen, mundartlichen und persönlichen Eigenschaften des Verfassers gewonnen, der dazu führte, daß zunächst auch das Gespräch eines Fuchses und Wolfes von diesem juristisch gebildeten Nürnberger Regierungsmitglied herrühren müsse. Dessen Persönlichkeit war damit so fest umrissen, daß in diesen Rahmen die übrigen Schriften nicht nur hineinpassen können, sondern daß sie sich mit ihm decken. Das Poltern eines N. Paulus im Hist. Jahrb. 1926, S. 417 beweist nur, wie unbequem ihm der Inhalt der Spenglerschen Schriften ist. Er spottet über den Versuch, den neben einem Dr. Eck und Th. Murner als vom Papste geduldeten, also jedenfalls nicht unbedeutenden antilutherischen Schriftsteller genannten „Joh. Tiberinus“ mit dem am Tiberstrande lebenden Humanisten Giov. Ant. Modesto zu erklären, dessen „Rede“ gegen Luther Aleander in Worms herumgezeigt hatte, und der von seiner Lehrtätigkeit in Wien her bekannt war. Aber von den sechs Schriften eines „Tuberinus“, die der Münchener Katalog aufweist, rühren drei von einem harmlosen Leipziger Magister artium Joh. Tuberinus her und sind in lateinischen Versen zur Verherrlichung der Heiligen oder bischöflicher Gönner verfaßt. Von den drei lutherfeindlichen ist gerade diejenige, auf deren Titel durch einen Druckfehler die Namensform „Tiberinus“ erscheint, gegen die rebellischen Bauern gerichtet, von deren zwölf Artikeln als von „zwölf Bolzen“ gehandelt wird. Sonst ist dieser „Kapellan kais. Majestät“ erst in dem Verzeichnis antilutherischer Schriftsteller in einem 1526 gedruckten Buche des Frankfurter Dominikaners Joh. Dietenberger genannt worden (H. Wedewer, Joh. D. 1475—1537. 1888, S. 328). Seine bedeutendste, lateinische Schrift „contra falsas Luteris positiones“ ist datiert vom Jahre 1524. „Vier Predigten“, eine verworrene Schimpferei gegen die „verstopften“, „lutissen Hussen“ (von lutum), ist schon von Panzer (Annalen der ältesten deutschen Literatur. 1788. II, Nr. 2938) aus inneren und äußeren Gründen in das Jahr 1525 gesetzt worden. Spenglers Dialog aber wurde Ende März 1521 geschrieben. Vgl. meine Untersuchung: „Tiberinus“ und „Tuberinus“ im Hist. Jahrb. 1927 oder 1928.

1) Hist. Ztschr. 127, S. 427 ff. Dazu meine Auseinandersetzung mit der von P. Joachimsen (ebenda 125 [1922], S. 489. 495) an meinem Buche über



unter Berufung auf W. Dilthey geschilderten religiösen Einstellung der Mehrzahl der deutschen Humanisten in ihrer engen Verbindung mit der moralistischen „Philosophie Christi“, wie sie Erasmus vertrat. Nur sollte mehr betont werden, daß sie sich dabei in voller Übereinstimmung mit den gebildeten Schichten des Bürgertums befanden. Genau so wie Spengler, „der beste Theologe unter den Juristen und der beste Jurist unter den Theologen“, zugleich der Begründer des Melanchthon-Gymnasiums seiner Vaterstadt, dachten die Ebner, Holzschuher, Kress, Nützel, Groland, deren religiös-kirchliche Schritte verbunden waren mit einer auf Hebung der öffentlichen Sittlichkeit berechneten Gesetzgebung. Indem diese „Laienfrömmigkeit“ ihren älteren Zusammenhang mit der deutschen Mystik ebensowenig verleugnete, wie den jüngeren Einfluß der Schriften des Erasmus, vor allem des „Handbüchleins des christlichen Ritters“, bestätigt sie in gewissen Grenzen die Annahme einer stärkeren Abhängigkeit des deutschen Humanismus von den nordwestlichen Gruppen, der Schule von Deventer und den „Brüdern vom gemeinsamen Leben“ (Hermelink). Daneben kann sehr wohl die ältere Ansicht über die Herkunft der neuen wissenschaftlichen Bewegung aus Italien bestehen, dessen Einfluß auch auf Niederdeutschland besonders durch Rudolf Agricola vermittelt wurde, während er im Südwesten sich von vornherein ganz überwiegend geltend machte. Dabei sollte der rege Verkehr der reiferen akademischen Jugend mit Bologna mehr beachtet werden, weil gerade hier die klassizistischen Bestrebungen, die in Deutschland sich meist auf die Fakultäten der Artisten und Theologen beschränkten, auch den Juristen, d. h. den künftigen Regierenden und dem gebildeten Nachwuchs des Adels sich mitteilten<sup>1</sup>. Oder wenn strebsame Schwaben nach Paris und Orléans pilgerten, so geschah es meist, um die dort lehrenden Italiener, zumal den aus Padua dorthin übergesiedelten Gräzisten Aleander zu hören. Dagegen ist die Anziehung, die auf die ältere Gruppe, auf Erasmus, Reuchlin, Wimpfeling, Mutianus Rufus, die Lehre wie die Persönlichkeit eines Ficino oder Giovanni Pico ausgeübt hat, bei der jüngeren Schule kaum noch nachweisbar. Und auch die kabbalistisch-neuplatonische Mystik Reuch-

„Hutten und die Reformation“ geübten Kritik, Vagantenzeit, S. 4—10; über die geradezu amoralische Sinnesart des Adels S. 74f.

1) Vgl. Vagantenzeit, S. 283 ff.; ARG. XVI (1919), S. 141 ff.



lins wurde von seinen Verteidigern im Kampfe mit den Kölner Theologen und Dominikanern mehr gepriesen, als verstanden oder gar wissenschaftlich weitergeführt. Dasselbe gilt von der mehr magisch-astrologischen Spekulation des Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, der in seinem Hauptwerke „de vanitate scientiarum“ die mystischen wie die rationalistischen Wege der Erkenntnis verwarf und das Verständnis der hl. Schrift und damit der Wahrheit nur von der offenbarenden Gnade Gottes im Glauben an Christus erwartete. Alle diese Einflüsse, der des Erasmus nicht ausgenommen, traten bei den fähigsten Trägern der neuen Bildung wie mit einem Schläge hinter dem Luthers zurück, wie sich z. B. aus den mit Vorliebe angeführten Vorgängen an der „Humanistenuniversität“ Erfurt ergibt <sup>1</sup>.

Auch das den älteren Humanisten nachgerühmte nationale Selbstgefühl und seine praktische Auswirkung in verstärkter Pflege des deutschen Schrifttums findet sich weit kräftiger und fruchtbarer bei den Zeitgenossen Luthers und vor allem bei diesem selbst entwickelt, ohne daß er dazu des Beispiels oder gar des Antriebes eines Hutten bedurft hätte. Denn dieser wandte sich erst mit deutschen „Klagschriften“ an die weitere Öffentlichkeit, als ihn der Bann des Papstes und das Vorgehen des Mainzer Generalvikars Rückhalt bei der von Luther geleiteten öffentlichen Meinung und seinem Beschützer, dem Kurfürsten von Sachsen, suchen ließ <sup>2</sup>. Vielmehr war dieses gesteigerte vaterländische Gefühl ein an den alten Schriftstellern und den großen Vorbildern der Griechen und Römer genährtes Gemeingut der deutschen Humanisten <sup>3</sup>, besonders in dem auch reichspolitisch führenden Südwesten und in dem von Frankreich begehrten Elsaß, wo Wimpfeling als leidenschaftlicher Anwalt der deutschen Rechte aufgetreten war <sup>4</sup>. Der vermeintliche „Kosmopolit“ Erasmus wurde auch durch sein Nationalgefühl gerade in den entscheidenden Jahren an Luthers Seite geführt, dessen

1) Dagegen spricht Merker a. a. O., S. 205 von der aus dem Briefe des Crotus an Luther vom 5. Dezember 1520 ersichtlichen „Zurückhaltung, die für die Stimmung des sich langsam aus der Verbindung mit der Reformation lösenden Humanismus bezeichnend sei“.

2) Hutten und die Reformation, Kap. VI.

3) Vgl. von Below a. a. O., S. 86f.

4) Ebenda S. 212. Dabei sind jene Triaden das Einzige, was er in deutscher Sprache veröffentlicht hat.



Werk er als eine Großtat deutschen Geistes empfand, und dem er selbst dazu Waffen geliefert hatte<sup>1</sup>. Abgesehen davon, daß seine Heimat damals noch ein vom reichsten deutschen Leben durchflutetes Glied der Nation war, fühlte er sich im Kreise seiner Schüler in Löwen wie in Basel als Deutscher; er hatte nur Deutsche zu Schülern. Als er sich unter dem Drucke der durch Aleander vermittelten Drohungen der Kurie zum Rückzug entschließen mußte, bildeten seine bedeutendsten Mitarbeiter auf kirchenpolitischem Gebiet, Zwingli und Capito, noch die Brücke, die die vornehmsten geistigen Werkstätten der Reformation, Basel<sup>2</sup> und Wittenberg, miteinander verband. Der Wunsch Huttens, seine romfeindlichen Schriften weiteren Kreisen zugänglich zu machen, der zum Teil nicht durch ihn selbst, sondern durch Butzer<sup>3</sup> ausgeführt wurde, tritt zurück hinter dem großartigen Plane Hans von Schwarzenbergs, die gesamte klassische Literatur durch Übersetzung dem deutschen Volke zugänglich zu machen. Auch für diesen Gedanken hat Hutten weniger geleistet als andere<sup>4</sup>; vor allem die Mainzer Juristen und Philologen<sup>5</sup>, die den durch neue Funde ergänzten

1) Kalkoff, Erasmus, Luther usw., S. 106ff.

2) Vgl. R. Wackernagel, Humanismus und Reformation in Basel, 1924, und meine Besprechung in der ZORh. XXXIX (1925), S. 136. Hier wurden 1523 vom Stadtrat nur papistische Theologen entlassen und an ihrer Stelle Ökolampadius und Pellikan zu Lehrern der hl. Schrift ernannt, die nun die Reform der theologischen Fakultät durchführten. Eb. Vischer, Die Lehrstühle ... an der theologischen Fakultät Basels, 1910.

3) W. Lucke (Die deutschen Sammlungen der Klagschriften U. von H.s 1905) hat gezeigt, daß dieser der „unbekannte Liebhaber der göttlichen Wahrheit“ ist, der sich im Titel als Verfasser angibt; nur die Übersetzung der „Klagschrift an alle Deutschen“ rührt von Hutten her. Auch die des Gesprächs „Febris I.“ hat er anfertigen lassen. Die des „Vadiscus“ ist wieder von ihm selbst, und gerade diese rechtfertigt das Urteil H. Rückerts (Gesch. der nhd. Schriftsprache, 1875, II, S. 12f.) und P. Pietschs (Luther und die hochdeutsche Schriftsprache, 1883, S. 24) über die Minderwertigkeit seines deutschen Ausdrucks. Dabei ist die Vermeidung schroffer, grobianischer und unsittlicher Worte nicht, wie Szamatólski wollte, auf die Sprache des Hofmannes zurückzuführen, da der Erzbischof in jenen Jahren nur selten in Mainz, Hutten aber nur kurze Zeit an seinem Hoflager in Halle weilte, sondern auf die des humanistischen Gelehrten (zu Lucke, S. 15f.).

4) Hutten und die Reformation, S. 31f.

5) Ivo Wittich und Bernhard Schöfflerlin; Wolfgang Angst und Nik. Karbach. Vagantenzeit, S. 199ff. 208ff.



Livius auch durch eine volkstümlich gehaltene Übersetzung derartig erschlossen, daß er als Lesebuch in der Volksschule verwendet werden konnte. Ganz überwältigend aber machte sich dieses Bestreben der jüngeren Humanisten, ihre auf quellenmäßiger Nachprüfung der lutherischen Lehre beruhende Überzeugung den Volksgenossen mitzuteilen, in jener Anfangsperiode geltend, in der die gehaltvollsten deutschen Flugschriften erschienen. Denn diese sind keineswegs „aus dem Grunde des Volkslebens aufgeschossen“ (E. Brandenburg), sondern von den namhaftesten Vertretern der geistigen Oberschicht verfaßt worden<sup>1</sup>. Wie in Erfurt der Gräzist Joh. Lange, der Korrespondent des Erasmus, als Vorkämpfer der lutherischen Bewegung sich in deutschen Flugschriften an die werdende Gemeinde wendet und ihr seine Übersetzung des Matthäusevangeliums darbietet (1521), so erhebt sich in ganz Deutschland eine literarische Stoßtruppe von humanistisch gebildeten Theologen wie Martin Butzer, Urbanus Rhegius, Ökolampadius, Eberlin von Günzburg, Christoph Schappeler, Sebastian Meyer u. a., hinter denen die theologisch interessierten Humanisten wie Joachim von Watt, Niklaus Manuel und vor allem Lazarus Spengler nicht zurückstehen. Dieser hat nicht nur in dramatisch bewegter Prosa wie in dem „Gespräch der Spezereien“ (1521), sondern auch in gebundener Rede, in der humorgewürzten „lutherischen Strebkatze“ und dem schwungvollen „Triumphus veritatis“ (1525) die Schäden der Kirche und die Blößen ihrer Verteidiger aufgedeckt und die Grundgedanken Luthers verfochten, sondern auch das kanonische Recht in diese polemische Aufklärungsarbeit einbezogen<sup>2</sup>. Schon jetzt kann also jener Ansicht von dem „Verschwinden“ des Humanismus beim Einsetzen der Reformation entgegengehalten werden, daß auf literarischem wie auf akademisch-wissenschaftlichem Gebiet vielmehr eine enge Verbindung, eine Verschmelzung der beiden Mächte eintritt. Und da an den Brennpunkten des neuen geistigen Lebens, in Wittenberg wie in Basel, in Nürnberg und Straßburg, die Ziele des Humanismus unter der Führung der evangelischen

1) Hutten und die Reformation, Kap. II, S. 41 ff.; Reformation in Nürnberg, Vorwort, S. III.

2) Unter dem leitenden Gedanken, den Luther schon in der Schrift „an den christlichen Adel“ ausgeführt hatte: Rom bricht sein eigenes geistliches Recht. W. Köhler in der Ztschr. f. Rechtsgesch. XLIV, kanon. Abt. VI, S. 1 ff.



Theologen aufs beste gewahrt blieben, wie schon das Bündnis zwischen Luther und Melanchthon beweist, so konnten die Humanisten sich nun bald auf ihr eigenstes Arbeitsfeld, die philologisch-historischen Studien, beschränken und dabei dem deutschen Volke auch die quellenmäßige Erforschung seiner Vorzeit wie die würdige Darstellung der zeitgenössischen Geschichte darbieten. So reifte in der Studierstube des Beatus Rhenanus die deutsche Altertumskunde heran<sup>1</sup>, und neben den historischen Arbeiten Melanchthons und Aventins und der großartigen Schöpfung der Centuriatoren entstand Sleidans klassisches Geschichtswerk über die Reformationszeit. Dieses Zusammenfließen beider Richtungen erscheint bei ihm symbolisch dargestellt, wenn er zwar den Schmalkaldischen Krieg nach den Bundesakten, die Anfangsperiode der Reformation aber nach den ersten Bänden der gesammelten Werke Luthers und beides in der Sprache Cäsars behandelt<sup>2</sup>.

Damit erledigt sich auch das Bedenken, als ob die deutschen Humanisten seit ihrer Zurückdrängung durch die lutherische Bewegung an Verständnis und Teilnahme für die öffentlichen Angelegenheiten, die geistigen wie die politischen, verloren hätten. Aber man kann der tumultuarischen Polemik Hutten's wie dem selbstgefälligen Gebaren der Reuchlinisten<sup>3</sup> gegenüber vielmehr beobachten, wie der Gelehrte jetzt seine Feder in den Dienst der führenden Kreise stellt, denen er meist selbst als Gesandter, Städtebote oder Stadtschreiber, als Hochschullehrer oder kirchenpolitischer Unterhändler angehört. Es sei nur an Jakob Sturm und Sleidan, an Melanchthon und Butzer, an Spengler und Justus Jonas erinnert, von den politisch besonders rührigen Schweizern ganz zu schweigen. Was wollen dagegen die Lobhudeleien der vorreformatorischen Zeit den kargen fürstlichen Gönnern<sup>4</sup> gegenüber besagen!

1) Vgl. u. a. Hans Kaiser, Aus den letzten Jahren des B. Rh. ZORh. XXXI (1916), S. 30ff.

2) Kalkoff in derselben Ztschr. XXXII (1917), S. 297ff., 414ff. und über die humanistische Geschichtschreibung, im Anschluß an die Arbeiten Joachimsens, Hutten und die Reformation, S. 495f.

3) Vgl. Vagantenzeit, S. 19, Anm.

4) Die von Hutten herkommende Legende von dem Mäzenatentum des Erzbischofs Albrecht wurde in meinen Arbeiten über Hutten widerlegt. Nicht besser steht es mit dem des Kardinals Schiner, der die Gelehrten nur um seiner



Wie war der Lorbeer des Poeten, der für solche Leistungen gespendet wurde, im Werte gesunken! Wie spärlich war die Teilnahme der gelehrten Kreise an dem Tode Maximilians I. oder der Kaiserwahl Karls V.! Nur ein paar dürftige, rhetorisch aufgeblähte lateinische Schriftchen kamen zum Vorschein, und auch diese waren bestellte und bezahlte Arbeit des habsburgischen Sekretärs Jakob Spiegel und des armen Schulmeisters Hieronymus Gebwiler, der dafür in dem österreichischen Hagenau versorgt wurde<sup>1</sup>. Vielmehr ist also auch auf diesem Gebiet festzustellen, daß erst in der Verbindung mit der befreienden Tat Luthers die deutschen Humanisten ihre Höchstleistungen entwickeln konnten. Fortschritte auch in den Naturwissenschaften, der Astronomie und Medizin lagen vielen bei der altgewohnten und jetzt noch gepflegten Behandlung der aristotelischen Schriften nahe. Aus der Fülle der Einzelercheinungen soll hier nur beispielsweise an den früheren Franziskaner Sebastian Münster erinnert werden, der zuerst in Deutschland die hebräische Bibel drucken ließ (1534), in Heidelberg und Basel Mathematik lehrte und die erste umfassende Erdbeschreibung, die „Cosmographia universa“ (1544) schuf. Es war ein leidenschaftlicher Lutheraner und früherer Schüler des Erasmus, der Jurist Nikolaus Gerbel in Straßburg<sup>2</sup>, der mit bewundernswerter Beherrschung der antiken Überlieferung die erste Landeskunde von Altgriechenland zustande brachte (1550).

Vor allem muß man auch der Verdienste der Mehrzahl um die Heranbildung der höheren Stände im Rahmen des humanistischen Gymnasiums gedenken, eine Aufgabe, die Luther in der Schrift von 1530 dem Nürnberger Ratsschreiber Spengler ans Herz legte<sup>3</sup>. In diesem Zusammenhang ist sogar der Einfluß Melanchthons auf Kirche und Schule von Breslau stärker gewesen als der Luthers. Die beiden führenden Theologen der schlesischen Hauptstadt, Johann Heß und Ambrosius Moibanus, besonders der erstere zugleich ein ausgesprochener Humanist und Schüler Luthers, standen mit diesem

---

politischen Machenschaften willen berücksichtigte. Vgl. meine Untersuchung im ARG. XVIII (1921), S. 81 ff. und ZORh. XXXIX, S. 137.

1) Kalkoff, Die Kaiserwahl Friedrichs IV. und Karls V., 1925, S. 62—69, und: Der Wormser Reichstag von 1521, 1922, S. 289—298 u. ö.

2) Merker a. a. O., S. 268 ff.

3) Reformation in Nürnberg, S. 123—126.



in enger Fühlung. Dennoch ist der spätere Luther, der in der Auseinandersetzung mit Erasmus „die starken Gegensätze zwischen humanistischer Bildungstheologie und evangelischem Glaubensleben aufdeckte, in Breslau nicht zur Geltung gekommen“<sup>1</sup>. Nur in aller Kürze braucht hier erwähnt zu werden, wie Zwingli und die Schweizer auch in der Hochschätzung der humanistischen Bildung und in dem „Überwiegen der kirchenreformerischen Beweggründe über die rein religiösen, mitten zwischen Erasmus und Luther stehen“<sup>2</sup>. Aber trotz der durch die Trennung der Bekenntnisse herbeigeführten politischen Schwächung der Reformation bezeugt doch gerade diese schweizerische Richtung und ihre Verwandtschaft mit den Schöpfungen Calvins die Fruchtbarkeit der Vermählung der theologischen mit der humanistischen Bildung.

Man braucht es also nicht ernst zu nehmen, wenn ein gelehrter Pädagoge wie Fr. Paulsen über „die zerstörende Wirkung klagte, die der Ausbruch der Revolution auf Universitäten und Schulen“ ausgeübt habe<sup>3</sup>, oder wenn ein junger Germanist meinte, daß zwar „die Gefahr des Libertinismus italienischer Hofhumanisten den ehrlichen Deutschen im ganzen immer fern gelegen habe“. „Jetzt aber verkümmerten unter der Gewalt, mit der das religiöse Problem den nach der einfachsten Antwort verlangenden Gemütern sich aufdrängte, auch die erfreulichen Ansätze freier Denkart. Eine Fülle erlebtester Einsicht in die Bedingungen, Hoffnungen und Trostlosigkeit des geistigen Lebens, ein Schatz feinsten Erfahrungen über die Selbsterneuerung der einzelnen wie größerer Kreise durch die freie Aufnahme alter und neuer Kultur des Südens, eine Menge Hoffnung, eine Menge Skepsis, eine Menge faustischen Dranges versanken mit ihren Trägern<sup>4</sup>. Über ihren Gräbern zankten sich die theologischen Parteien über die Einsetzungsworte beim Abendmahl“<sup>5</sup>. Abgesehen davon, daß das „Faustische“ erst von Goethe

1) Georg Noth, Wittenberg und Breslau, Schles. Zeitung 1925, Nr. 531.

2) Ritter in ZKG. XLIII, S. 173.

3) Humanismus und Reformation in Erfurt, S. IV.

4) Wer waren diese? Der Satz ist eine präziöse Formulierung der ultramontanen Legende.

5) W. Brecht in seiner Dissertation über „Die Verfasser der Epistolae obscurorum virorum“, 1904, S. XVII. Über die Unzulänglichkeit seiner stilkritischen Methode vgl. Vagantzeit, S. 107, Anm. 2. Indem er unter Ablehnung alles



in das Zeitalter des Humanismus zurückverlegt wurde, wie sein Mißfallen an den Händeln der Orthodoxen und Pietisten seiner Zeit, haben wir hier die bekannten Klagen der katholischen Geschichtschreiber vor uns, nur vermischt mit denen der „nachhegelischen protestantisch-liberalen Geschichtschreibung“. Diese, so hatte Ritter gegen Haller bemerkt, bringe „die freiheitlichen religiösen Ideen des Humanismus in zu nahe Verbindung mit der Reformation“ und verwische die Unterscheidungslinien, was allerdings durch „die vielfach schillernde Persönlichkeit des Erasmus, der bald modern-rationalistisch, bald spätgotisch“ erscheine, nahegelegt werde<sup>1</sup>.

Über diesen sei hier zunächst nur angemerkt, daß die „freiheitlichen“ Regungen der deutschen Humanisten trotz des vorausgehenden Einflusses des Laurentius Valla<sup>2</sup> sich im wesentlichen in der Kritik der äußeren Schäden des kirchlichen Lebens, der Übergriffe der Kurie, der Verweltlichung des Papsttums, der Entsittlichung und Bildungsfeindschaft der Geistlichen, der Herrschsucht der theologischen Fakultäten erschöpfen. Die tiefgreifende Einwirkung des Erasmus auf die Gestaltung der neuzeitlichen Weltanschauung liegt in seinen positiven Leistungen, in der Erneuerung und Fortbildung der antiken Geisteswelt und in seiner Verbindung mit der Reformation. Wenn von Below gleichwohl seine Bedeutung in letzterer Hinsicht einschränken möchte, so beruft er sich dabei<sup>3</sup> einmal auf das Urteil G. Droysens, der von „der Gefahr einer das religiöse Gefühl und die sittliche Gebundenheit der Massen zersetzenden Wirkung dieser Aufklärung“ spricht. Aber die etwa in diese Richtung weisenden Äußerungen von Humanisten blieben entweder auf den vertraulichen Briefwechsel oder auf lateinische Werke beschränkt. Selbst die Astrologie war in religiöser Hinsicht positiv und nur der verweltlichten Kirche gefährlich, wie schon

---

„Nur-Historischen“ versäumte, den Quellenwert der Satire festzustellen, beraubte er sich auch der Möglichkeit, wichtige Schlüsse auf die Arbeitsweise und das spätere Verhalten des Verfassers des ersten Teiles zu ziehen, der von den ihm freigebig beigelegten Schriften allenfalls eine einzige behaupten kann. Vgl. meine Arbeit über die Crotus-Legende.

1) Hist. Ztschr. 127, S. 433; ZKG., NF. V, S. 328; VI, S. 172.

2) Vagantenzeit, S. 223—226.

3) a. a. O., S. 156.



die Neuherausgabe der bekannten Schrift Lichtenbergers durch Luther (1527) beweist<sup>1</sup>. Auch die Gefahr eines schnelleren Fortschritts der herrschenden Klassen bei dem größeren Beharrungsvermögen der Massen lag nicht vor. Denn jene waren gerade in dem bildungsreichen Südwesten, am Rhein und Main, durch ihre Standesinteressen so stark an die Kirche gebunden, daß sie der neuen Bildung eher feindlich gegenüberstanden<sup>2</sup>. Wenn Droysen weiter beklagte, daß „diese Aufklärung das Bedürfnis der Religion aus den Herzen getan“ und, indem sie die äußeren Einrichtungen der Kirche bestehen ließ, zu einer neuen Lüge geführt habe, aus der nur Luthers Gemüt und Heilsbedürfnis retten konnte“, so übertrug er wieder die Zustände der Aufklärungszeit auf das 16. Jahrhundert, wie Goethe, wenn er den rittermäßig rohen, nur auf äußeren Prunk bedachten Bischof von Bamberg, Georg von Limburg, in seinem „Götz“ wie einen Koadjutor Dalberg im Kreise seiner Polyhistoren und Voltairianer vorführte<sup>3</sup>. Die Humanisten aber teilten zunächst den Kirchenglauben und blieben auch als Lutheraner Kinder ihrer Zeit und mit mancherlei Aberglauben beladen; an der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit zweifelte niemand. Ebenso unbeanstandet gibt nun von Below die Ansicht eines katholischen Theologen<sup>4</sup> wieder, der die „Aufklärung“ durch den Humanismus<sup>5</sup> ganz aus dem Spiele läßt, falls er nicht auch zu den „äußersten Konsequenzen des besonders auch in Wittenberg und Erfurt herrschenden Nominalismus“ gerechnet werden soll, der „schon im 14. Jahrhundert den tiefsten Hintergrund der gegen die Kirche und den Primat gerichteten Angriffe bildete“. Doch dürfte

1) Vgl. Reformation in Nürnberg, S. 39, Anm. 127, und J. Friedrich, Astrologie und Reformation oder die Astrologen als Prediger der Reformation, 1864.

2) So war gerade der juristisch gebildete und literarisch tätige Dr. Sebastian von Rotenhan, der vermeintliche „Schwager“ Huttens, standespolitisch sehr stark gebunden (Vagantenzeit, bes. S. 205 ff. 338—342 u. ö.); die Haltung der adligen Domkapitel war überwiegend bildungsfeindlich.

3) Hutten und die Reformation, S. 4f.

4) E. Göller, Der Ausbruch der Reformation und die spätmittelalterliche Ablasspraxis. Freiburger Diözesanarchiv. NF. XVIII, 2ff.

5) H. Grisar beschränkt in seinem Buche „M. Luthers Leben und sein Werk“, 1926, seine Anklagen, wie Janssen, auf den „Junghumanismus“. Vgl. meine Besprechung in der Unterhaltungsbeilage der Schles. Zeitung 1926, Nr. 14.



aus den Arbeiten G. Ritters und meinen Beobachtungen über das Verhalten der bedeutenderen Theologen in Mainz und in Erfurt hervorgehen, daß beim Auftreten Luthers der Gegensatz zwischen den mittelalterlichen Schulen der Realisten und Nominalisten und im Bereich der Artistenfakultät zwischen den beiden Methoden der „via antiqua“ und „moderna“ ebenso verblaßt war, wie der der Thomisten und der Okkamisten in dogmatischen oder kirchenpolitischen Fragen<sup>1</sup>. Welche Verwüstungen die „Finanzwirtschaft der verweltlichten Kurie“ gerade auf den intimsten Gebieten des kirchlichen Lebens angerichtet hatte, ist dem Verfasser des Werkes über „Die päpstliche Pönitentiarie“<sup>2</sup> gewiß nicht minder bekannt, als die Tatsache, daß der Klerus an der „Entsittlichung und Verweltlichung weiter Kreise“ durch eigene Verfehlung und böses Beispiel sich doppelte Schuld aufgeladen hatte. Dazu kam „die ungenügende, durch den Zerfall der Scholastik bedingte, theologische Orientierung und mangelnde religiöse Schulung der breiten Massen“. Mit dem ersten Bedenken dürfte die durch die Schulzänkereien bedingte Schwächung gemeint sein, die das Ansehen der Spätscholastiker erlitt und die auch von Luther verspottet wurde<sup>3</sup>. Zugleich beschränkten sie durch Hineinziehen ihrer dialektischen Künste in die volkstümliche Predigt deren erbauliche Wirkung. Ihr wesentlicher Mangel aber pflegt nur von protestantischer Seite hervorgehoben zu werden<sup>4</sup>, nämlich die Unfähigkeit auch ihres dogmatischen Systems, das religiöse Bedürfnis des deutschen Volkes zu befriedigen. Doch ist hierbei ganz überwiegend an die dünne Schicht der Gebildeten zu denken, die dann auch unter Vorantritt der großen Mehrheit der deutschen Humanisten sich der evangelischen Lehre anschloß. Wenn dabei Erasmus den Juristen Justus Jonas bewog, zur Theologie überzugehen mit der besonderen Bestimmung, sich der Predigt zu widmen, und ihn dazu mit seiner Schrift über die von den scholastischen Theologen vernachlässigte Kunst der Homiletik ausrüstete<sup>5</sup>, so weist auch dies auf die Fruchtbarkeit der Verbindung zwischen seinen und Luthers Bestrebungen hin.

1) Vgl. Vagantenzeit, S. 183—192.

2) Bibl. des Preuß. Hist. Instituts III. IV. 1907.

3) ZKG. XXXII, S. 252 ff.

4) So zuletzt von Ritter, Hist. Ztschr. 127, S. 408 ff.

5) Erasmus, Luther und Friedrich, S. 59 ff.; H. und R. in Erfurt, S. 48 f.



Den Pfarrern der alten Kirche und ihren an Bildung und Entlohnung noch ärmeren Gehilfen ist in dieser Hinsicht kein allzu strenger Vorwurf zu machen; dabei war die religiöse Unterweisung der Jugend planmäßig dem Elternhause überlassen<sup>1</sup>. Nun aber habe Luther den gegen die Kirche „aufgehäuften Zündstoff“<sup>2</sup> in sich aufgenommen“ und unter Benutzung der „Ablaßbewegung“ (d. h. des Ablaßhandels) „durch die Kanäle der von ihm meisterhaft beherrschten deutschen Sprache katastrophal hervorbrechen lassen.“ In der Tat hat Luther, wie seine Reformschrift „an den christlichen Adel“ der deutschen Reichsstände beweist, den ganzen Umfang dieser kirchlichen Mißstände an der Kurie wie in der Heimat gekannt und als unerträglich empfunden. Auch hat sich zeigen lassen, daß eine aggressive Stimmung, besonders dem scholastischen System und Lehrbetrieb gegenüber, ihm schon in Erfurt aus dem Kreise des Mutianus Rufus durch Crotus und Eberbach nahegebracht worden ist. Diese wurde ihm noch ins Kloster hinein vermittelt aus Anlaß des in Erfurt mit lebhafter Teilnahme verfolgten Streites Wimpfeling mit den Augustinern<sup>3</sup>. In der Hauptsache aber vertritt auch von Below die Ansicht, daß bei dem Heraufsteigen der neuen Kultur eine entscheidende Vorbedingung war „die Befreiung von der Vormacht der Kirche“, und daß weiterhin die religiös-kirchliche Bewegung der stärkste Antrieb der schöpferischen Entwicklung war, die in „greifbarem Unterschied“ vom Mittelalter auch auf den verschiedensten Gebieten des weltlichen Lebens einsetzte und sich besonders in der „neuen Auffassung der Pflicht“ kundgab<sup>4</sup>.

Der Zusatz, daß dies „dem Humanismus nicht gelungen war“, sollte nun aber näher dahin bestimmt werden, daß ihm dies nach seinen Zielen auch nicht oblag und nach den ihm zu Gebote stehenden Mitteln auch nicht gelingen konnte. Diese Ziele werden treffend umschrieben<sup>5</sup>, wenn gegenüber der ästhetisch-rhetorischen

1) Vagantenzeit, S. 257.

2) Vgl. die von Ritter bekämpfte Darstellung Hallers, der ebenfalls Luther „die Zündschnur fassen und in Brand stecken“ läßt (ZKG. XLIII, S. 170). Doch dürften sich die beiden protestantischen Forscher von jeher über die tieferen Antriebe in Luthers Tat klar gewesen sein.

3) Vgl. Burgdorf a. a. O.

4) a. a. O., S. 164.      5) a. a. O., S. 81ff.



Richtung des italienischen Humanismus die pädagogisch-religiöse der deutschen Gelehrten gekennzeichnet wird, die keineswegs nach dem vorlauten Poetentum zu beurteilen seien. In der Tat sollte man mehr beachten, daß nicht jeder den Titel eines Humanisten verdient, der seinen Namen ins Lateinische oder Griechische übersetzte und Verse für Widmungen oder lobhudele Briefe verfaßte<sup>1</sup>. Die nachhaltige Wirkung des Humanismus beruht eben nur auf der durch Zurückgehen auf die ersten und echten Quellen erstrebten und nach Maßgabe der vorhandenen Mittel bewirkten Erneuerung der antiken Kultur mit ihren Einwirkungen auf die verschiedensten Zweige der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens. Vielleicht das Wichtigste, was er dabei für das abendländische Denken überhaupt gewann, war der Begriff der Entwicklung, der auf dem Verständnis für geschichtlich gewordene Unterschiede beruht. Welche Waffen er damit Luther in die Hand gab, braucht hier zunächst nur angedeutet zu werden. Doch kann von einem antikirchlichen Zuge weiterer Kreise ebensowenig gesprochen werden wie von einer allgemeinen Feindschaft gegen die Scholastik und ihre Vertreter. Denn die Humanisten waren selbst durch die Schule der alten Artistenfakultät hindurchgegangen und deren dialektische Methode blieb im wesentlichen auch dem neuen Zeitalter unentbehrlich. Der Gegensatz zwischen dem formalen Prinzip der neuen Richtung und dem Kultus der kirchlich anerkannten Autoritäten in der mittelalterlichen Wissenschaft mußte ja besonders seit dem Vorgehen des Erasmus als Herausgeber der Kirchenväter und Kritiker der Vulgata zu ernstern Kämpfen führen<sup>2</sup>. Das Geplänkel über Grammatik und Stilistik, über die Unsittlichkeit und Gefährlichkeit der antiken Dichtwerke verschärfte sich nur da, wo persönliche Verhältnisse

1) G. Bauch hat darin bei seinem anerkanntswerten Streben, die Anfänge des Humanismus aufzuklären, des Guten zu viel getan. Dabei gewinnt z. B. sein Buch über „Die Universität Erfurt im Zeitalter des Frühhumanismus“, 1904, seine Bedeutung erst dadurch, daß er neben den Bemühungen des wackeren Nik. Marschalk um die Elemente des Griechischen und Hebräischen den Höhepunkt der dortigen Entwicklung, die Reform von 1519 und das Rektorat des Crotus einbezieht, wenn auch gerade diese entscheidenden Vorgänge nicht zutreffend dargestellt worden sind.

2) Die grundsätzlich ebenso wichtigen Verbesserungen, die Reuchlin in seinen grammatischen Schriften an dem geheiligten Text dieser Übersetzung vorgenommen hatte, waren hinter dem Streit um die Judenbücher zurückgetreten.



hineinspielten. Besonders ungünstig wirkte dabei die klägliche Lage der Wanderlehrer, die den in Kapiteln und Kollegien versorgten Trägern des alten Systems neidvoll gegenüberstanden und, wenn sie ihnen die Schüler abspenstig zu machen schienen, mit den Machtmitteln der akademischen Disziplin verfolgt wurden. Und da die Beherrscher dieser kleinen Welt die Theologen und Kanonisten waren, so entzündete sich an diesen Reibungen oft eine Kritik der kirchlichen Mißstände und der theologischen Unfehlbarkeit. Doch waren dies die Ausnahmen; in Erfurt, wo sofort nach der Leipziger Disputation der unverhüllte und unversöhnliche Kampf der beiden Parteien ausbrach, zu dem das triumphatorische Auftreten Dr. Ecks (August 1519) das Zeichen gab<sup>1</sup>, konnte für das vorhergehende Jahrzehnt von einem „friedlichen einheimischen Humanismus“ gesprochen werden. Auch die von Göller verdächtige „kirchliche Freisinnigkeit der Erfurter Modernen“ darf nicht als Grundlage für die dortige Entwicklung angesehen werden<sup>2</sup>. Auch ist es richtig, daß diese Universität überhaupt nicht als „Führerin der humanistischen Bewegung“ angesprochen werden darf, weder für die vermeintliche Blütezeit des „mutianischen Kreises“ noch bei dem kurzen, aber ereignisvollen Auftreten des Justus Jonas. Denn dieser erschien als Jünger der Wittenberger Schule; zugleich als politischer Beauftragter des Kurfürsten von Sachsen, unter dessen verständnisvoller Mitwirkung Luther die Umstellung des akademischen Lehrbetriebs hatte in Angriff nehmen können<sup>3</sup>.

Die von katholischer Seite gegen „den Humanismus“ erhobenen Anklagen beruhen auf dem Buche Kampschultes über Erfurt, dessen Ergebnisse Paulsen dahin zusammenfaßt: „der Humanismus wurde nun abgelöst, ja teilweise in seinen Wirkungen vernichtet durch die Reformation; die Theologie verdrängte die schönen Wissenschaften in dem Augenblicke, wo der Sieg erfochten zu sein schien, die Universität Erfurt war die einzige, welche der neuen Lehre

1) Humanismus und Reformation in Erfurt, S. 39 ff.

2) Bauch, Kap. I und IV.

3) Bei dem vorzeitigen Abbruch der Forschungen Bauchs über die Wittenberger Reformen und dem Verlust seiner Vorarbeiten ist es doppelt zu begrüßen, daß W. Friedensburg in seiner „Geschichte der Universität W.“, 1917, diese wichtige Periode („Luthers Anfänge und die Umwandlung der Universität. Luther und seine Mitarbeiter. Ausbau der Organisation“) meisterhaft behandelt hat.



zufiel; sie war auch die erste, die daran zu Grunde ging“<sup>1</sup>. Diese Anklagen kehren, wenn auch in veränderter Richtung, wieder in den Bemerkungen G. Kaufmanns über Erfurt<sup>2</sup> und bei von Below: „der Humanismus hatte nicht die Kraft zur Durchbrechung des alten Systems“, weil er „durch Zwiespalt“ gelähmt war und „weil moralische Stärke überhaupt sein Vorzug nicht war“<sup>3</sup>. Er beruft sich dabei auf „die prächtigen Sätze“, in denen M. Lenz und D. Schäfer<sup>4</sup> „die Unzulänglichkeit des Humanismus für die Reformation“ feststellen.

Was ist nun in Erfurt vorgegangen? Der „Zwiespalt“, der hier bei den mit der evangelischen Bewegung zusammenhängenden Ereignissen von 1519 bis 1521 hervortrat, soll die schnelle Verödung und damit den endgültigen Niedergang der Hochschule herbeigeführt haben. Aber er lag vielmehr in der Tatsache, daß das städtische Patronat sich zu einer bestimmten Lösung unfähig erwies. Den wenigen von der Stadt unterhaltenen Professuren standen die Inhaber der Lektoralpründen von S. Maria und S. Severi, der beiden reichen Stiftskirchen, und die beamteten Mitglieder der Kollegien als maßgebende Mehrheit in den beiden höheren, bzw. deren Anhang in der Artistenfakultät gegenüber. Diese fanden Rückhalt an dem Erzbischof von Mainz, der sich als Ordinarius wie als Kanzler geltend machen konnte und überdies durch den Besitz einer großen Domäne, des „Mainzer Hofes“, mit geistlichen und weltlichen Beamten, ferner der hohen Gerichtsbarkeit und bedeutender Zoll- und Steuergerechtsame starken Einfluß auf die

1) H. und R. in Erfurt, S. V.

2) Die Geschichte der deutschen Universitäten, 1896, II, S. 554.

3) a. a. O., S, 84f.

4) Über die Schwächen seiner Darstellung dieser Periode vgl. ZORh., XXXVII, S. 303. 314. 318. 419. 424f. Wenn von Below den italienischen Diplomaten Bald. Castiglione dafür anführt, wie „ein Teil der Humanisten in den Katholizismus einmündete“, so ist dieses Konvertitentum für jene Zeit nicht so bedenklich, weil man von vornherein nicht daran gedacht hatte, sich von der alten Kirche zu trennen, und gerade Erasmus und seine Anhänger scharf zwischen der „katholischen“, der allgemeinen, und der „römischen“ Kirche unterschieden, auf deren Durchdringung mit dem alten „katholischen“ Geiste Erasmus nie verzichtet hat. M. Lenz aber war durch seine romantische Überschätzung des schließlich völlig versagenden Hutten verhindert, „dem Humanismus“ Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.



Bürgerschaft ausüben konnte. So wurde die Stadt samt ihrer Hochschule in den erbitterten Kampf hineingezogen, der zwischen Kurmainz und Kursachsen über die von beiden erstrebte Landeshoheit entbrannt war. Als es den Ernestinern vorübergehend gelang, ein jüngeres Mitglied ihres Hauses auf den erzbischöflichen Stuhl zu bringen, mußte die Stadt unter dem Druck der Massen in den Verträgen von 1482 einen Frieden erkaufen, der sie in Abhängigkeit von der sächsischen Schutzherrschaft brachte und in Schulden stürzte. Dann aber benutzten die nachfolgenden Erzbischöfe die Notlage der Stadt, um die niedern Zünfte zu dem Aufruhr des „tollen Jahres“ (1509) aufzuwiegeln, der den Sturz des patrizischen Stadtrates und die Flucht der sächsisch gesinnten Professoren, vor allem des bedeutenden Juristen und Stadtsyndikus Dr. Henning Göde zur Folge hatte<sup>1</sup>. Der eigentliche Führer der Demokratie war der klerikale Vorstand des „Mainzer Hofes“, der Küchenmeister Engelmann, dessen Vorgänger der Bruder des Mutianus Rufus gewesen war. So ergab sich nebenbei auch ein persönlicher „Zwiespalt“, indem das Oberhaupt des vermeintlich so subversiven „kirchlich emanzipierten Humanismus“ in engstem Einvernehmen mit diesem freigebigen Gönner sich in gehässigen Äußerungen über den alten Stadtrat erging. Dementsprechend hat Mutianus seine Kritik der Erfurter Theologen und Kanonisten schon bei ihrem Vorgehen gegen Reuchlins „Augenspiegel“ nur im Kreise seiner Vertrauten verlauten lassen. Er stand also mit einem Fuße im gegnerischen Lager und war der Verbündete nicht des antiklerikalen Poeten Hutten, sondern seines Vaters, der als Kommissar des Mainzer Domkapitels i. J. 1514 die Parteiwut der niedern Schichten noch

1) Bezeichnend für die Zerrüttung der akademischen Verhältnisse ist es, daß die Erfurter mit ihrem vom Kaiser schon im November 1509 eingeforderten Gutachten über die Judenbücher bis in das Frühjahr 1511 im Rückstande blieben, während der Erzbischof Uriel das der drei anderen Universitäten im Oktober 1510 hatte absenden können. Sie entschuldigten sich damit, daß sie durch innere Unruhen behindert gewesen seien und urteilten im übrigen, daß die Fälschungen oder Schmähungen des Christentums enthaltenden Bücher einzuziehen seien. L. Geiger, Joh. Reuchlin, 1871, S. 236. Dem entsprach ihr späteres Gutachten über den „Augenspiegel“ (1513. Hum. und Ref. in Erfurt, S. 19), so daß sie sich durchaus als Gesinnungsgenossen der Kölner und Löwener Theologen erwiesen. Vgl. den soeben im Hist. Jahrbuch 1927 erscheinenden Aufsatz: „Die Erfurter theologische Fakultät gegenüber der Bulle ‚Exsurge‘“, XLVII, S. 353—358.



einmal durch verlogene Anklagen und grausame Hinrichtungen der um einen Ausgleich mit Kursachsen bemühten Politiker aufzupeitschen suchte. Als auch der keineswegs als Mäzen bewährte Abt Hartmann von Fulda, den Mutianus schon als Retter der Stadt feierte, mit seinen tückischen Vorschlägen abgefallen war, wurde unter dem Druck der sächsischen Handelssperre und der wirtschaftlichen Not 1516 mit dem Kurfürsten Friede geschlossen. Der geistliche „Erbherr“ mußte hinter dem weltlichen „Schutzherrn“ zurücktreten; der Stadtrat wurde gesäubert, und an Stelle der radikalen Werkzeuge der Klerisei zogen die „Gefrunden“ und an ihrer Spitze Henning Göde wieder ein. Bei dessen hohem Alter folgte ihm bald als Vertrauensmann der Wittenberger Regierung der schon mit der dortigen Universität verwachsene Jonas, der 1520 auch die Propstei des Allerheiligenstifts erbt, auf die Göde sich nun zurückzog <sup>1</sup>.

Dem Wittenberger Magister mußte ein Kanonikat mit Lehrauftrag in der juristischen Fakultät eingeräumt werden, und die mainzisch gesinnte Mehrheit des Lehrkörpers war zunächst so eingeschüchtert, daß Jonas für den Sommer 1519 zum Rektor gewählt werden konnte. In dieser Stellung suchte er nun die grundlegende Reform der Studien in der Artistenfakultät durchzuführen, die in Wittenberg schon im Winterhalbjahr 1517/18 unter Luthers maßgebendem Einflusse unternommen worden war: denn nur unter dieser Voraussetzung war der Aufbau einer den neuen wissenschaftlichen Grundsätzen entsprechenden Theologie denkbar. Zweifellos hatte Luther den in Spalatin's Niederschrift erhaltenen Entwurf angegeben <sup>2</sup>. Der leitende Gesichtspunkt der Reform war in der Vorschrift angedeutet, daß die Schriften des Aristoteles über Logik, Physik und Metaphysik künftig „textualiter secundum novam translationem“ zu behandeln seien. Ferner wurden die humanistischen Vorlesungen verstärkt durch Heranziehung des Grammatikers Priscian, des Quintilian und des Plinius. Bekannt sind die fortgesetzten Bemühungen Luthers, tüchtige Kräfte für die biblischen Grundsprachen zu gewinnen, die bei der Besetzung des

1) Über beide Männer vgl. jetzt Friedensburg, *Gesch. der Universität Wittenberg*, S. 143 ff.

2) Friedensburg, *Urkundenbuch der Universität W.* 1926, I, S. 85, Nr. 64. *Gesch. der Universität W.*, S. 112. *Hum. und Ref. in Erfurt*, S. 36 f.



hebräischen Lehrstuhls zu manchen Enttäuschungen, für das Griechische aber zu der Gewinnung Melanchthons führten, dessen berühmte Antrittsrede (29. August 1518) die neue Entwicklung mit aller Klarheit und Bestimmtheit vorzeichnete<sup>1</sup>. Wie Luther seinem Erfurter Freunde Joh. Lange schon am 21. März 1518 schrieb, gedachte man, künftig die drei alten Sprachen auf Grund der klassischen Schriftsteller zu betreiben unter Abschaffung der mittelalterlichen Lehrbücher wie des Handbuchs der Logik des Petrus Hispanus und seiner Erläuterung durch den Pariser Skotisten Petrus Tartaretus<sup>2</sup>. Auch diese Reform vollzog sich unter der verständnisvollen Billigung und freigebigen Unterstützung des Kurfürsten, dem Luther im Dezember weiter berichtete, daß nun schon einige der scholastischen Vorlesungen, wie die thomistische Logik und Physik, wegfallen könnten. Die skotistische Philosophie mit der zugehörigen Logik solle zunächst noch beibehalten werden, bis man auch diese unfruchtbare und umständliche Lehrweise und mit ihr die alten Streitfragen der scholastischen Schulen aufgeben<sup>3</sup> und die reine Philosophie und Theologie nebst den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern aus ihren eigentlichen Quellen schöpfen könne. Wie hoch Luther auch die von den scholastischen Theologen als unsittlich verworfenen Dichter schätzte, zeigt, abgesehen von seiner genauen Kenntnis des Vergil, die ihn bis in sein Alter begleitete<sup>4</sup>, der kleine Zug, daß er damals einem bisherigen Vertreter der Logik die Vorlesung über Ovids Metamorphosen übertrug, weil er „in literis humanitatis“ gut bewandert sei<sup>5</sup>. Welche Tragweite maßgebende Vertreter der herrschenden Richtung diesen Schritten beimaßen, ergibt sich aus der von Cajetan verfaßten Denunziation Maximilians I. vom 5. August 1518. Da führte der Kaiser weniger Beschwerde über Luthers Angriffe auf Ablass und Kirchenbann, als über die Mißachtung der scholastischen Lehr-

1) Eine lesenswerte Übersetzung von G. Krüger in den Deutsch-evangelischen Blättern, 1917, S. 437—445.

2) Dieser Kommentar war seit 1504 auf Anordnung der Universität in Wittenberg nachgedruckt worden.

3) Vgl. Vagantenzeit, S. 182ff. über „via antiqua und via moderna“ in der Spätscholastik.

4) Münchener Luther-Ausgabe, I, S. 341.

5) Enders, Luthers Briefwechsel, I, S. 170f. 212f.; G. Bauch in der ZKG. XVIII, S. 398f. 40f.



meister und die Verdrängung ihrer Schriften aus dem akademischen Unterricht. Dabei erscheint Luthers Auftreten schon diesem Beurteiler als Fortsetzung der Ketzereien, die bei der „verleumderischen Verteidigung Reuchlins und seiner Anhänger“ gegen die Kirche und ihre wissenschaftlichen Vorkämpfer geäußert worden seien <sup>1</sup>.

Auch in Erfurt sollte nun nach dem Plane des Justus Jonas das Studium „der ursprünglichen Philosophie und der echten Theologie“ eingeleitet werden durch einen gediegenen Unterricht in den Grundsprachen, wie er es soeben auch bei seinem Besuch in Löwen an dem von Erasmus geleiteten „collegium trilingue“ beobachten konnte. Doch mußte man sich bei der ablehnenden Haltung der oberen Fakultäten von vornherein auf die der Artisten beschränken. Auch in Erfurt blieb man zunächst bei der Grammatik Priscians, ohne ein nach humanistischen Grundsätzen eingerichtetes Lehrbuch einzuführen <sup>2</sup>. Doch sollten auch hier die antiken Schriftsteller, besonders Aristoteles, unter Verzicht auf die scholastischen Erklärungen gelesen werden. Obwohl es nun an tüchtigen Mitarbeitern nicht fehlte, so mußte das Unternehmen doch bald aus Mangel an Mitteln verkümmern. Mit Hilfe des Stadtrats konnte nur eben dem emsigen Verseschmied Eobanus Hessus ein kleines Gehalt gewährt werden. Die Anstellung erasmisch gerichteter Lateinlehrer, sowie je eines Lehrers des Griechischen und Hebräischen wollte man auf die Einbehaltung der Prüfungsgebühren begründen, die bisher zu festlichen Schmäusen benutzt worden waren. So konnten nur einige der humanistischen Freunde des Jonas unterstützt werden; aber für das Griechische mußte nach wie vor der Augustiner Lange eintreten, und das Hebräische blieb ein frommer Wunsch. Auch die Wahl zweier günstig gesinnter Nachfolger im Rektorat war nur möglich, weil die Studentenschaft dabei mitwirkte, die sich immer mehr für Jonas und für Luther begeisterte, und weil die Pfründner der oberen Fakultäten dem Kurfürsten wie der Stadt gegenüber ein schlechtes Gewissen hatten. Besonders

1) Kalkoff, Forschungen zu Luthers römischem Prozeß, S. 141f., wo jedoch der Ausdruck „Reuchiniana infamatio“ nicht in objektivem Sinne als Verdammung R.s, sondern als Anspielung auf die von R. selbst in seiner „Defensio“ begangenen Fehler und auf die Umtriebe der Humanisten zu deuten ist.

2) Wie es etwa in Mainz schon geschehen war. Vagantenzeit, S. 203 f.



der alte Jurist Martin von der Marthen war durch seinen Bruder, den mainzischen Vizedom, und dessen verräterischen Sohn, jenen Liebling Mutians, bloßgestellt worden. Sie rächten sich durch den glänzenden Empfang, den sie dem aus Leipzig zurückkehrenden Dr. Eck bereiteten. Der eigentliche Kampf begann aber erst im Winter, als Jonas und Lange die Drohung Luthers so kräftig vertraten, daß die beiden Fakultäten auf die Begutachtung der Leipziger Disputation verzichteten, um nicht dafür literarisch zur Rechenschaft gezogen zu werden. Denn ihr einzig zur Abwehr befähigtes Mitglied, der „Eisenacher Doktor“, der Theologe Trutvetter, war schon im Frühjahr 1519 gestorben. Nun aber gingen die bisherigen Erasmianer als Lutheraner zum Angriff über. Sie brachen in die öffentliche Domäne der Theologen, das Predigtamt, ein, indem sie die evangelische Lehre von den Kanzeln verkündeten, während Jonas zugleich Vorlesungen über paulinische Briefe, Eobanus über das „Handbüchlein“ des Erasmus hielt, denen die gesamte Studentenschaft lauschte<sup>1</sup>. Die Gegner aber wagten nicht

1) Dadurch erst werden die Vorgänge in Leipzig verständlich, wo unter dem 23. Mai 1521 achtzehn Mitglieder der Artistenfakultät den Stadtrat um seine Fürsprache bei der Regierung baten, weil ihnen die Theologen nicht zugestehen wollten, „daß etliche namhafte und in theologia gelehrte Magister weiter theologische Vorlesungen halten könnten, obwohl ihre Hörsäle von fleißigen Studierenden voll seien, die sich nur deswegen in Leipzig aufhielten. Jedem sei bekannt, daß jetzt an den namhaften Universitäten die theologische professio nur durch junge Doktoren und Magister aufrecht erhalten werde. Das konnte jedoch nur von Erfurt in gewissem Sinne gelten und bedeutete allenfalls noch eine Anspielung auf die Lehrtätigkeit Melanchthons in Wittenberg. In Leipzig kam in erster Reihe der mitunterzeichnete Mosellan in Betracht, der nach der Leipziger Disputation ebenfalls in Erfurt erschienen war, also über die Absichten der dortigen Führer unterrichtet war. Es scheint, daß man in Leipzig die Abwesenheit Herzog Georgs auf dem Wormser Reichstage benutzt hatte. Dessen junge Söhne, die als Statthalter fungierten, in Wahrheit also die herzoglichen Räte, entschieden schon am 30. Mai, daß man die Magister in Ruhe lassen solle, da sie und ihre Zuhörer „wegen solcher Verfolgung“ wegziehen könnten. Die Theologen aber baten dann den Herzog um Bestrafung der Magister; doch durfte wenigstens Mosellan seine neutestamentlichen Vorlesungen fortsetzen. Br. Stübel, Urkundenbuch der Universität Leipzig, 1879, S. 438 ff. O. Kirn (Die Leipziger theologische Fakultät in fünf Jahrhunderten, 1909, S. 35f.) vermutet, daß der Herzog bei seiner Rückkehr „andere Saiten aufgezogen haben werde“; doch wurde er erst allmählich gegen die Humanisten mißtrauischer, seit diese sich immer zahlreicher der lutherischen Bewegung anschlossen (S. 29 ff.). Zunächst



Lärm zu schlagen, weil hinter den Neuerern die führenden Männer des Stadtrates standen, der entschlossene Hüttener, der besonnene Friederun und der schon durch seine Familie einflußreiche Jakob von der Sachsen, die man bald auch an der Kurie als die Verbündeten der werdenden lutherischen Kirche von Erfurt kannte. Da lief im September 1520 das Requisitionsschreiben Dr. Ecks als Exekutors der Verdammungsbulle ein, das deren Veröffentlichung und Vollziehung bei Strafe des Pfündenverlustes und der Aufhebung der Universität befahl. Nach langen Beratungen, bei denen Jonas und Lange mit ihren Bedenken nicht zurückhielten, wurde Anfang Oktober im Senat beschlossen, die päpstliche Urkunde nachdrucken und in allen Hörsälen, Kollegien und Bursen anschlagen zu lassen. Nun aber rief Jonas in einer handschriftlich verbreiteten Ansprache mit flammenden Worten die Studenten zur Abwehr auf, und so wurde die gesamte Auflage des Nachdrucks von ihnen vernichtet und das Erscheinen Dr. Ecks durch bewaffnete Auenposten verhindert. Dabei hatten sich die Gemüter so erhitzt, daß die am 18. Oktober fällige Rektorwahl nur möglich wurde, indem man den zufällig durchreisenden Crotus Rubianus mit diesem Amte betraute. Er übernahm es in der Absicht, durch Unparteilichkeit den Frieden wenigstens äußerlich zu sichern. Dabei neigte er jedoch aus Jugendfreundschaft wie aus Einsicht in die schriftgemäße Begründung der Lehre Luthers soweit auf dessen Seite, daß er die im November eintreffende Aufforderung des Erzbischofs zur Verkündigung der Bulle und Vernichtung der lutherischen Schriften durch klug bewirkten Aufschub unausführbar machte. Auch die Einladung und Begrüßung Luthers vollzog er nicht „an der Spitze der ganzen Universität“, sondern um das stürmische Verlangen der öffentlichen Meinung, der Studenten wie der Bürger, in geordnete Bahnen zu lenken. Deren Führer waren wieder jene „Baccalaureen und Magister“, die als „*evangelicae veritatis professores*“<sup>1</sup> die tumultuarische Verwerfung des päpstlichen Spruches hervorgerufen hatten.

Bald darauf lief die Amtszeit des Crotus ab, der sich nun auf seine

---

mußte von den Unterzeichnern jenes Antrags nur Sebastian Froschel 1523 wegen seiner an zwei Kirchen gehaltenen Predigten die Stadt verlassen.

1) Dies ist die mißverstandene Stelle der „*Intimatio Erphurdiana*“, die zu der Annahme einer einmütigen Ablehnung der Bulle durch den Lehrkörper unter Vorantritt des Rektors geführt hat.



Priesterstelle in Fulda zurückzog, ohne in Erfurt ein Lehramt bekleidet oder sich an Reformversuchen beteiligt zu haben. Das einige Wochen später erfolgte „Pfaffenstürmen“, bei dem die Wohnungen der Stiftsherren von jungen Handwerkern zerstört, aber nicht geplündert wurden, war die Vergeltung dafür, daß sie die Bürgerschaft durch die von ihnen angestiftete Revolution nur zu größeren Steuerleistungen verurteilt hatten, denen sie selbst sich entzogen. Und der Stadtrat sah untätig zu, um die geängstete Klerisei zur Übernahme der bisher hochmütig abgelehnten Lasten und zum Verzicht auf ihre wirtschaftlichen Vorrechte zu nötigen, was denn auch vollkommen gelang. Alle ihre Beschwerden bei Kaiser und Papst konnten daran nichts ändern. Doch benutzten sie diese politische Niederlage, um die Schuld den Führern der lutherischen Bewegung zuzuschieben. Dabei mußten sie aber Crotus auf seine scharfe Verwahrung hin aus dem Spiele lassen. Jonas war im Auftrage des Kurfürsten mit Luther nach Worms gezogen: sein offizieller Bericht, die „Acta et res gestae M. Luther in comitiis principum“ deutet auch durch seine klassizistische Stilisierung<sup>1</sup> auf die Vermählung von Humanismus und Reformation hin. Ihm folgte die reifere Studentenschaft nach Wittenberg, und als einige Jahre später auch Eobanus und der Gräzist Camerarius nach Nürnberg gingen, wo ihnen bessere Bedingungen geboten wurden, blieb Joh. Lange allein zurück als Vertreter humanistischen Geistes an der Hochschule<sup>2</sup> und als Oberhaupt der aus seinen Schülern gebildeten evangelischen Geistlichkeit. Selbstverständlich wurden nun auch vielfach Mönche oder junge adlige Kanoniker aus der Stadt abberufen. Aber die schnelle Verödung der Lehrsäle<sup>3</sup> erklärte sich doch nur daraus, daß der Lehrkörper bis in die Kollegien hinein der altkirchliche geblieben war und der Stadtrat, in dem bald die altkirchlich gerichteten vornehmen Familien das Über-

1) Vgl. Wormser Reichstag, S. 300ff.

2) Seine Ausschließung aus der theologischen Fakultät hatte man doch nicht aufrecht zu erhalten gewagt.

3) Die hohe Besuchsziffer (800) in der Blütezeit des juristischen Studiums, in der zweiten Hälfte des 15. Jhd.s, wurde später überhaupt nicht wieder erreicht; es waren bei zwölf ordentlichen Professoren meist 200—300 Studierende vorhanden, die nun auf 50—100 zurückgingen. Auch an anderen blühenden Universitäten wie Basel und Tübingen fanden sich durchschnittlich nur 200 Studierende ein.



gewicht bekamen, nichts für die Berufung neuer Lehrkräfte tat. Es war also das Beharrungsvermögen und die Unfähigkeit der „beati possidentes“, mehr noch als das leidenschaftliche Predigen und Schreiben des alten Augustiners Usingen, was die geistige Verarmung und den endgültigen Niedergang der Hochschule herbeiführte. Die wenigen Humanisten hatten mit tüchtigem Können und voller Hingebung an der Hebung der Studien in der vorbereitenden Fakultät gearbeitet; sie waren dann mit hohem Ernst und aufopfernder Kühnheit für die evangelische Lehre eingetreten. So halfen sie zwar die erste größere evangelische Gemeinde gründen, mußten aber die Universität ihren Gegnern überlassen.

An deren Rückgang hatten auch hier wie allerorten die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse Anteil. Mit der Entwertung des Geldes sank die Leistungsfähigkeit der Stiftungen, der Kapitalien wie des Ertrags der Grundstücke, der auch durch den Bauernkrieg ungünstig beeinflußt wurde<sup>1</sup>. Diese Einbuße konnte nur durch staatliche Beihilfe und auf Anordnung bildungsfreundlicher, weitblickender Fürsten ausgeglichen werden, wie es in Wittenberg durch Friedrich den Weisen und seine Nachfolger geschah, oder wie es die geistig fortgeschrittene, reiche Bürgerschaft von Basel<sup>2</sup> leisten konnte. Wenn man die Reformation für den Niedergang der Erfurter Hochschule verantwortlich macht, so vergißt man, wie kläglich es damals schon mit Frankfurt a. O. bestellt war oder selbst mit Leipzig, das erst nach dem Übergang seines Fürstenhauses zur Reformation wieder aufblühte. Die Mittel, die bei der Kirchenvisitation in den protestantischen Fürstentümern und Reichsstädten durch Einziehung der Klöster, Zusammenlegung der zahllosen Pfründen und sonstige Regelung des Kirchenbesitzes verfügbar wurden, kamen dem wissenschaftlichen Leben an den Hochschulen schon dadurch zugute, daß damit die wirtschaftlichen Grundlagen eines Standes von Geistlichen mit akademischer Bildung geschaffen wurden. Und über den Volksschulen erstanden zugleich die humanistischen Gymnasien, die den Universitäten die Masse der unreifen Jugend abnahmen, die bisher in der Artisten-

1) Vgl. dazu Vagantenzeit, S. 219, über die Folgen der Abdrängung Deutschlands vom Weltverkehr.

2) Zu der auf Grund einer Dissertation bisher üblichen schiefen Beurteilung Nürnbergs bei „Rezeption des Humanismus“ vgl. „Die Ref. in N.“, S. 122.



fakultät bis zum Bakkalaureat mitgeschleppt worden war. Auch hier fehlte es nicht an Ersatz für die den Kollegien angegliederten Bursen und Pädagogien, sowie die nur selten nachweisbaren „bursae pauperum“, denen man meist nur durch Erlassung der Aufnahmegebühren entgegenzukommen pflegte. Die sächsischen Fürstenschulen sind ein Beispiel für derartige Neuschöpfungen der Reformation, die den Unterbau des akademischen Studiums wesentlich verstärkten. Auch wurden dessen Heimstätten jetzt von dem Ballast der Mönche und niedern Kleriker befreit mit dem Schwarm der fahrenden Schüler, die entweder untergingen oder sich bürgerlichen Berufen zuwandten, in der Hauptsache aber sich nur ein wenig Latein aneignen wollten<sup>1</sup>, um als Dorfpfarrer, Vikarien und Altaristen versorgt zu werden. Dahin gehörten auch die jugendlichen Anwärter auf die vielen Kanonikate der meist dem Adel vorbehaltenen Stiftskirchen, die gewöhnlich auf zwei Jahre zum Studium beurlaubt wurden und sich durch Trägheit und Zuchtlosigkeit auszeichneten, wie besonders die Freiburger Akten zeigen<sup>2</sup>. Auch bei den Wittenberger Unruhen von 1520, einem Zusammenstoß der Studenten mit den Malergesellen Lukas Cranachs, waren die Rädelsführer junge Edelleute gewesen, die sich, als die Regierung mit bewaffneter Hand eingriff, aus dem Staube gemacht hatten. Im übrigen beweist gerade die Geschichte der Wittenberger Hochschule, welche Hebung der Studentenschaft in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht durch die Reformation bewirkt wurde<sup>3</sup>. Sie kündigte sich schon in deren Anfängen durch den gesteigerten Zustrom nach Wittenberg und den eifrigen Besuch der Vorlesungen Luthers und Melanchthons an. Und wenn die leicht erregbare Jugend ihre Teilnahme an dem Kampfe gegen das Papsttum und die alte Kirche bei gewissen äußeren Anlässen auch durch übermütiges oder gar tumultuarisches Gebaren bekundete, so befestigte sie sich doch immer

1) Vgl. die Schulkomödie Wimpfelings, „Stylpho“, in der ein mit päpstlicher Anwartschaft ausgestatteter Bewerber in der Prüfung vorgeführt wird, die ihn als zu unwissend selbst für die Stelle eines Dorfpfarrers erweist, so daß er froh ist, als Schweinehirte unterzukommen.

2) Vgl. meinen „Nachtrag zur Hutten-Legende“.

3) W. Köhler, Die deutsche Reformation und die Studenten, 1917, und meine Besprechung, Hist. Ztschr. 119, 531. In Leipzig war noch 1520 ein schwerer Zusammenstoß zwischen Studenten und Handwerkern vorgekommen. Stübel, Urkundenbuch, S. 436 ff. 443.



mehr in einer sittlich gehobenen Lebensführung und erstem wissenschaftlichen Streben und bildete so für ganz Deutschland und über seine Grenzen hinaus die Pflanzstätte der erfolgreichsten Träger des neuen Geistes. Um diese Wandlung recht zu würdigen, muß man sich die früheren Verhältnisse vergegenwärtigen. Nach den von H. Keußen aus der Kölner Matrikel gewonnenen Zahlen wurde ein Drittel der Studierenden ausdrücklich als Kleriker eingetragen, zugleich ein Drittel gebührenfrei, wobei Mönche nicht mitzählten, die meist in ihren eigenen „Generalstudien“ neben dem Besuch der Universität weitergebildet wurden. Zwei Drittel gehörten der Artistenfakultät an, während nur ein Fünftel weiterging. Und von diesen waren vier Fünftel Juristen und nur  $4\frac{1}{2}$  vom Hundert der sämtlichen Besucher wurden Theologen. Denn wissenschaftliche Bildung wurde außerhalb der Hochschule nur von den Predigern an bischöflichen oder großstädtischen Kirchen oder von den Kanzelrednern der Bettelorden gefordert. Die Reformation hat also, wie Wittenberg und die in ihrem Gefolge neuentstandenen Universitäten (Marburg, Straßburg, Königsberg, Jena) beweisen, das wissenschaftliche Leben auf wirtschaftlich neugesicherte, organisatorisch besser abgestufte Grundlagen gestellt; sie hat es von der Vormundschaft der Kirche zwar nicht völlig befreit, aber ihm doch nationale Unabhängigkeit verschafft; sie hat vor allem die philosophischen wie die sprachlichen und geschichtlichen Studien samt den Naturwissenschaften verselbständigt und die Möglichkeit zu weiterer Verbesserung der Methode und zu der durch Arbeitsteilung geförderten Vertiefung der neuen Fachwissenschaften gegeben.

So haben die durch die Reformation hervorgerufenen Bemühungen protestantischer Fürsten und Städte das wissenschaftliche Streben im Sinne des Humanismus und mit ihm die Lebenskraft der Hochschulen gerettet. Diese Tatsache wurde bisher verdunkelt durch die Verherrlichung des Mäzenats früherer Landesherrn. Diese aber ließen sich bei der Gründung ihrer Universitäten überwiegend von wirtschaftlichen Gesichtspunkten leiten. So war die von Mainz durch den kriegesischen Politiker Diether von Isenburg 1477 ins Leben gerufen worden, um die Stadt für den Verlust ihrer Reichsfreiheit und ihre Verarmung durch den Überfall seines Gegners, des Erzbischofs Adolf von Nassau, zu entschädigen. Von seinen Nachfolgern aber hatte nur der große Staatsmann Berthold von Henne-



berg durch Errichtung einer Professur für Ethik und Rhetorik etwas für die Hochschule getan, die mit nur zwei Kollegien ausgestattet und auf Lektoralpründen angewiesen war. Die einzige Reform bestand später darin, daß deren Inhaber von Residenzpflicht und Chordienst entbunden und die Erträge dieser Stellen von den Stiftskirchen in bar ausgezahlt wurden. Eine weitere Professur für Geschichte war von Laien gestiftet worden. Wenn die Universität gleichwohl gerade in den beiden ersten Jahrzehnten des neuen Jahrhunderts, in denen sie schon „ganz verfallen“ gewesen sein soll<sup>1</sup>, eine geistige Regsamkeit und literarische Fruchtbarkeit zeigt, die sie der „Humanistenuniversität“ Erfurt mindestens gleichstellt, so war dies keineswegs der Unterstützung oder auch nur der verständnisvollen Teilnahme Albrechts von Brandenburg zu verdanken. Weder dieser nur für Prunk und Wohlleben verschwenderisch freigebige Prinz noch sein von Hutten verherrlichter Hofmeister Eitelwolf von Stein haben hier Spuren ihrer Tätigkeit hinterlassen. Die Mainzer Theologen waren zwar dem Auftreten Luthers gegenüber noch vorsichtiger als die Erfurter. Aber im übrigen waren sie nicht unfähig, und besonders die philosophischen Lehrbücher des tüchtigen Pfarrers Florentius Diel, des „Oberhauptes der Modernen“<sup>2</sup>, bezeugen, wie weit der Ausgleich der beiden „viae“ hier gediehen und wie ungefährlich auch hier der gefürchtete Okkamismus geworden war. In bezug auf die Reform der Grammatik war man dank der Gastrolle des Ästikampian den Erfurtern voraus. Aus den Reihen der Juristen waren jene beiden Freunde des geschichtlichen Studiums, die Übersetzer des Livius, hervorgegangen, deren Werk durch zwei bescheidene Magister fortgesetzt wurde<sup>3</sup>. Die anmaßende Widmung der Livius-Ausgabe von 1518 an den Kardinal durch Hutten, den Pensionär des Domkapitels, hat die bisherige schiefe Beurteilung der Mainzer Verhältnisse mit verschuldet. Viel Gediegeneres als dieser hat der auch im satirischen Dialog bewährte Dietrich Gresemund als Archäologe geleistet; nur daß sein verlorenes Werk über die römischen Funde

1) G. Kaufmann a. a. O., II, S. 549. Vgl. Vagantenzeit, Kap. VI: Die Universität Mainz und der Humanismus zur Zeit Huttens, S. 179—220.

2) Vgl. oben S. 181 Göllers Anklage gegen den Modernismus (des Mittelalters).

3) Vgl. oben S. 175



bei Mainz durch die Arbeiten Johann Huttichs ersetzt werden mußte. Auch hier also die selbstlose wissenschaftliche Tätigkeit weniger bescheidener Männer, denen als Förderer der evangelischen Bewegung einige jüngere Priester zur Seite traten, die zunächst von dem Erasmianer Capito angeregt wurden, dem Hedio, der Fortsetzer der Ursperger Chronik<sup>1</sup>, in seinem Amte als Domprediger nachfolgte.

Trostlos war es dagegen mit einigen andern bischöflichen Gründungen bestellt, die an das Schicksal der 1402 nur eben privilegierten, aber nicht ins Leben getretenen Universität Würzburg<sup>2</sup> erinnern. So ist von der Trierer Hochschule, die seit 1472 nur ein Scheindasein geführt hatte, jetzt kaum noch ein Lebenszeichen aufzutreiben. Der Erasmianer Bartholomäus Latomus, der hier in den zwanziger Jahren zu wirken suchte, wurde bald endgültig verscheucht. Die Universität Lüttich aber war unter dem „unwissenden, habgierigen und grausamen“ Bischof Eberhard von der Mark, dem Sprößling wallonischer Ardennenräuber, nur ein gegenreformatorisches Blendwerk<sup>3</sup>.

Nun bemerkt auch von Below<sup>4</sup> mit besonderer Beziehung auf „die erasmische Richtung“, daß diese „der positiven Macht der alten Kirche erlegen wäre, gegen die sie keine ernsthaften und ausdauernden Waffen besaß“. Das gilt jedoch von den humanistischen Bestrebungen überhaupt und von der Wirksamkeit der einzelnen Gelehrten an vielen deutschen Hochschulen. Denn, was man nach dem Tridentinum als Gegenreformation bezeichnet, der Wille der römischen Machthaber und der katholischen deutschen Fürsten zu rücksichtsloser Niederwerfung des Protestantismus, das hat sich, freilich noch ohne die Nebenabsicht einer innerkirchlichen Reform, schon unter Leo X., dem vermeintlich lässigen Papst und milden Gönner der Gelehrten<sup>5</sup>, mit aller Schärfe geltend gemacht. Wenn

1) ZORh. XXXIII, S. 348 ff.

2) Kaufmann, S. XVIII. Die 54 Domherrenstellen blieben dort bis 1803 dem Adel vorbehalten. In Mainz hatte nur das Ritterstift St. Alban eine kleine Pfründe abgegeben, das mit 42 Sitzen ausgestattete Domkapitel jedoch keine.

3) Wormser Reichstag, S. 38f. 81.

4) a. a. O., S. 85.

5) Mit epigrammatischer Kürze hat Wimpfeling in den „deutschen Triaden“ das Wesen der beiden Medici, Leos X. und seines Vizekanzlers, des späteren Klemens VII., gekennzeichnet: „*simulata sanctitas et astutia*“. ARG. XXIII, S. 139.



es also überhaupt angeht, hier von „Anfängen der Gegenreformation“ zu reden, so muß Hieronymus Aleander, der Vollstrecker der Bannbulle und Verfasser des Wormser Edikts, als einer ihrer ersten und erfolgreichsten Vertreter bezeichnet werden<sup>1</sup>. Dabei soll es ihm unvergessen bleiben, daß er als Italiener und Humanist die Eigenart der deutschen Gelehrten, ihre Lauterkeit, Selbstlosigkeit und Gründlichkeit anerkannt hat. „Gute Köpfe“, so schrieb er an einen seiner deutschen Schüler, „finde ich in Frankreich wie in Italien; aber beide Völker treten meist mit ungewaschenen Füßen, mit dem Makel der Geldgier, an die schönen Künste heran. . . . Die Deutschen aber lassen sich einzig durch die Liebe zur Wahrheit zu neuen Forschungen anregen, die ihnen vielmehr Ruhm als Gewinn bringen sollen. Und während sie genügsam in spartanischer Armut leben, mühen sie sich zum Besten der Menschheit, indem sie die überlieferten Wissenschaften vertiefen und neue schaffen.“<sup>2</sup> Eben diese Einsicht ließ ihn als Nuntius die ganze Größe der Gefahr überblicken, die aus der Verbindung Luthers mit den Trägern humanistischer Bildung für die Herrschaft der alten Kirche entstehen mußte<sup>3</sup>. Er berichtet schon nach wenigen Wochen, nachdem er erst in Löwen, Köln und Mainz gewesen war, wie außer vielen Juristen besonders die mürrischen Grammatiker und armseligen Poeten, von denen es in ganz Deutschland wimmelt, die Anhänger des Erasmus und Reuchlin, jetzt die Lehre Luthers verteidigen. Ihn selbst haben sie mit einem Hagel von Spottschriften empfangen, und selbst seine früheren Schüler

1) Kalkoff, Die Depeschen des Nuntius Aleander vom Wormser Reichstage 1521, 1897. S. 4; Aleander gegen Luther, 1908, Nr. VII. Aleanders „consilium super re Lutherana“.

2) A. Horawitz, Michael Hummelberg, 1875, S. 28; Kalkoff, Der große Wormser Reichstag von 1521, 1921. S. 27.

3) Diese Ansicht ist von den leitenden Männern an der Kurie geteilt worden, die schon 1518 darauf bedacht waren, auch Luthers Anhänger in das Verdammungsurteil vom 23. August einzubeziehen. Damals konnten nur Karlstadt und der als Professor der Theologie in Wittenberg lehrende Humanist Ästikampian damit gemeint sein. ZKG. XXXII, S. 257; XXXIII, S. 59. Der nächste Schritt war die Verfolgung Huttens im Sommer 1520 und die ausdrückliche Bannung von sechs lutherisch gesinnten Gelehrten durch Eck im September 1520, wobei ursprünglich auch Melanchthon getroffen werden sollte. a. a. O., XXV, S. 534ff. 435, Anm. 1; Wormser Reichstag, S. 190f.



flichen ihn wie einen Gebannten. Dabei übertreibt er den Einfluß Huttens, und von den harmlosen, meist schon überlebten Sodali-  
täten fabelt er, daß sich in ihnen die Humanisten zu einer großen  
Verschwörung zusammengetan hätten, um den Kampf gegen die  
Kirche zu führen, die gegnerischen Schriften aufzukaufen und sich  
gegenseitig zu unterstützen. Er vergißt auch den nationalen Gegen-  
satz nicht, daß die Deutschen sich jetzt rühmen, Italien die Füh-  
rung auf geistigem Gebiet entrissen, den Tiber in den Rhein ab-  
geleitet zu haben. Doch hat er als das für die kirchenpolitische  
Lage Entscheidende richtig erkannt, daß diese „deutsche Gelehrten-  
republik“, diese „ruchlose Akademie“ die Helfershelferin Luthers  
sei, und daß dessen Beschützer, der Kurfürst von Sachsen, mit  
den Mitgliedern jener „Sekte“ in geheimer Verbindung stehe.

In der Tat war die Reform der Universität Wittenberg unter Heran-  
ziehung der tüchtigsten humanistischen Lehrkräfte das gemeinsame  
Werk Friedrichs des Weisen und Luthers, und die Verständigung  
mit Erasmus war unter Beobachtung einer gewissen Vorsicht und  
Geheimhaltung bestimmter Schreiben ins Werk gesetzt worden.  
Auch die Rolle, die Jonas in Erfurt gespielt hat, sollte der Öffent-  
lichkeit nicht zum Bewußtsein kommen, ebensowenig wie die Väter  
der „Epistolae obscurorum virorum“ oder des „Hochstratus ovans“  
ihre Namen den kirchlichen Machthabern bekannt zu geben wünsch-  
ten. Auch ist es für die idealen Beweggründe dieser Verbindung  
der führenden Gelehrten und Schriftsteller mit dem schon seit 1518  
gebannten Ketzermeister bezeichnend, daß sie sich dabei zunächst  
unübersehbaren Gefahren aussetzten. Dagegen mußte der Nuntius  
die Verteidiger des Papsttums — denn dessen Machtvollkommen-  
heit lag ihm mehr am Herzen als der sonstige katholische Lehr-  
begriff — mit schwerem Gelde und vielfältigen Verheißungen an-  
werben, ganz abgesehen von dem bestochenen Verräter Spiegel,  
der ihm die Schlettstadter Sodalen und seinen Oheim Wimpfeling  
preisgab. Noch viele Jahre später spotteten die ehrlichen Freunde  
der Kirchenreform in Rom wie in Deutschland über die „vier  
Evangelisten“ Aleanders (Eck, Fabri, Cochläus und Nausea), die  
lieber drei neue Luther erstehen sehen würden, als daß der eine  
sich bekehre<sup>1</sup>. Und wenn Aleander für die beiden größten Übel

1) ZKG. XLIII, S. 217. Für ihre Schriften, die heute mit großem Aufwand



in Deutschland die Feder des Gelehrten und die Hand des Buchdruckers erklärte, so wußte er auch, daß viele der fleißigsten und gelehrtesten Humanisten ihre Schule als Korrektoren gemacht hatten oder selbst Druckereien betrieben <sup>1</sup>. Es sei hier nur an einen Bonifatius Amerbach oder Johann Froben erinnert oder an den längeren Aufenthalt des Erasmus und Aleanders im Hause des Andrea Asulano in Venedig (1508) als Mitarbeiter seines Schwiegersohnes, des berühmten Philologen und Buchdruckers Aldus Manutius <sup>2</sup>. Neuerdings ist die langjährige derartige Betätigung eines rührigen Erasmusianers und begeisterten Lutheraners wie Nik. Gerbel, zuletzt in Straßburg, hervorgehoben worden <sup>3</sup> oder die des Wolfgang Angst in der Druckerei von Heinrich Gran in Hagenau, wo er den Urdruck des 1. Teiles der Eov. beaufsichtigte und seine Vollendung im Oktober 1515 mit triumphierenden Worten dem Erasmus anzeigte <sup>4</sup>. Alles Zeugnisse für den engen grundsätzlichen wie persönlichen Zusammenhang von Humanismus und Reformation. Und daraus hat Aleander sofort die Folgerung gezogen, daß es nicht genügen würde, die Sekte der Lutheraner mit Hilfe der Reichsacht und der beutegierigen Ritterschaft auszurotten und die kirchenfeindlichen Schriften zu verbrennen. Er fügte daher dem Verfolgungsgesetz einen Erlaß über Presse und Zensur hinzu, der den Reichsständen in Worms niemals auch nur im Entwurf als Antrag vorgelegt worden war <sup>5</sup>. Danach sollten die Verfasser wie die Drucker und Verkäufer der verbotenen Schriften mit Güterverlust und Schließung der Werkstätte bestraft, die gesamte literarische Arbeit aber der Genehmigung der Kirche unterworfen werden. Dabei erkannte er im Verlauf des Reichstags, daß die vornehmen Bischöfe für diese Aufgabe zu unwissend und träge, ihre Umgebung

---

an Geld und bibliographischem Beiwerk als „Corpus catholicorum“ neu herausgegeben werden, war es damals oft schwer, Drucker zu finden.

1) Vgl. die kurze Charakteristik, die A. Götze in seinem Werke über „Die hochdeutschen Drucker der Reformationszeit“, 1905, dem typographischen und sprachlichen Apparat beigefügt hat.

2) Depeschen Aleanders, S. 75, Anm.

3) Merker, Eccius, S. 251 ff.

4) Aloys Bömer, *Epistolae obscurorum virorum*, 1924, I, S. 113 ff.

5) Kalkoff, Die Entstehung des Wormser Edikts, 1913, Kap. VIII: Die lex impressoria.



aber zu unzuverlässig sein würde<sup>1</sup>. So wurden sie auf das Gutachten der theologischen Fakultäten verwiesen, die es also dann in der Hand hatten, den Wettbewerb wie die Kritik der „Poeten“ und „Griechen“ mundtot zu machen. Das Wormser Edikt erlangte nun zwar als eine bloße „kaiserliche Kommission“ nicht Gesetzeskraft und bei seiner nachträglichen Rezeption durch den 3. Nürnberger Reichstag (1524) wurde es zugleich durch die Klausel suspendiert, daß jeder Reichsstand es nur, so weit ihm möglich, auszuführen brauche. Aber von den papistischen Fürsten, also vor allem von den beiden Habsburgern und den gut bezahlten Wittelsbachern beider Hauptlinien wie von den Brandenburgern und Georg dem Bärtigen wurden schon vorher ihre Universitäten und Druckereien scharf überwacht. Und unter den Bischöfen hat Alexander schon in Worms eine Kerntruppe, die 1524 von Campegio in Regensburg beeinflusste Liga, gebildet, die ebenfalls sofort durchzugreifen suchte, während ihre Vorsätze zur Abstellung der ärgsten Mißstände alsbald verkümmerten<sup>2</sup>. Wohl aber lassen sich die Spuren einer rücksichtslosen Unterdrückung an allen diesen Mächten zugänglichen Hochschulen schon seit 1520 nachweisen. In seiner Gesamtwirkung ist dieses frühe Einsetzen einer schleichenden Gegenreformation bisher nicht gewürdigt worden<sup>3</sup>. Es ist aber der Hauptgrund für das angeblich in jenen Jahren zu beobachtende „Verschwinden des Humanismus“.

Am einschneidendsten und nachhaltigsten waren die Folgen in den Niederlanden, wo das Wormser Edikt nicht nur in französischer und flämischer Sprache als Landesgesetz verkündet und

---

1) Über den Einfluß der humanistisch gebildeten Räte, die in den Publikationsmandaten die Verketzerung Luthers vermieden und mit der Beschlagnahme seiner Schriften zögerten, ihre öffentliche Verbrennung aber durchweg verweigerten, vgl. meine Untersuchungen in ZKG. XXXV, S. 175ff. XXXVII, S. 89ff. und XXXIX, S. 1ff.

2) Spengler über die papistischen Umtriebe in seiner Polemik gegen Cochläus. Ref. in Nürnberg, S. 116.

3) Es zeigt sich auch in der blutigen Verfolgung der lutherischen Wanderprediger im südwestlichen Deutschland. Die von Dr. Eck empfohlene Methode der heimlichen Hinrichtungen (ZKG. XXV, 578) hat mehr Opfer gefordert, als bisher festzustellen war, wie u. a. das Schicksal Hans Lochers von München beweist, der Ende 1524 dort enthauptet wurde. Vgl. meinen Aufsatz „Die Prädikanten Rot-Locher, Eberlin und Kettenbach, im ARG. XXV (1928).



durch pomphafte Bücherverbrennungen eingeführt, sondern auch durch eine neu errichtete landesherrliche Inquisitionsbehörde vollstreckt wurde. Die in den zwanziger Jahren mit entsetzlicher Grausamkeit durchgeführte Ausrottung der ersten Generation der Evangelischen setzte ein mit der schon Ende 1521 noch unter der Leitung Aleanders erfolgten Verhaftung der Antwerpener Erasmusianer und Augustiner. Die Führer dieser Kreise, Erasmus selbst und Albrecht Dürer, hatten sich dem ihnen drohenden Schicksal durch die Flucht entzogen. Die Freunde des Erasmus im Antwerpener Stadtrat wurden nur durch ein kurzes Verhör geschreckt, der literarisch tätige Ratsschreiber Cornelius Grapheus aber und der Schulmeister Peter van Etten zu öffentlichem Widerruf verurteilt, dem der ebenfalls streitbare Nikolaus van Herzogenbusch nur durch Flucht aus dem Kerker entging<sup>1</sup>. Aus der späteren Schreckensherrschaft der Löwener Theologen, durch die ihre Hochschule bis zur französischen Revolution von dem europäischen Geistesleben völlig abgesperrt wurde, sei hier nur die Unterdrückung der Psalmenerklärung und -übersetzung des Johann van Kampen erwähnt, die noch unter der persönlichen Anregung des Erasmus im Collegium trilingue begonnen, dann aber (1531—1533) nicht ohne geheime Mitwirkung Aleanders von den Löwenern wegen Abweichung von der Vulgata vom Druck ausgeschlossen wurde<sup>2</sup>. Dasselbe gilt von den deutschen Erbländen.

Als in Wien die mit Dr. Eck verbündeten Theologen die Verdammungsbulle veröffentlichen wollten, erhoben die drei andern Fakultäten Einspruch beim Kaiser, weil das Urteil der Pariser Universität über die Leipziger Disputation noch nicht vorliege. Der Rektor Dr. med. Joh. Wenzelhauser wurde in seiner Haltung durch den Generalvikar des altersschwachen Bischofs und den lutherisch gesinnten Statthalter Grafen Leonhard Zeg bestärkt. Auf die von Aleander entworfene Zurechtweisung Karls V. hin (30. Dez.

1) Kalkoff, Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden, 1903, II, S. 70f. Der Inquisitionsprozeß des Antwerpener Humanisten N. v. H. ZKG. XXIV, S. 416ff. Erasmus und seine Schüler W. Nesen und N. v. H. im Kampfe mit den Löwener Theologen. H. Zwinglis Werke, hrsg. von Egli und Finsler, VII (Briefe I), S. 402ff. Der Dr. Buscoducensis war dann Rektor in Bremen und Wesel und starb als lutherischer Pfarrer.

2) ZKG. XLIII, S. 215.



1520) erfolgte eine ganz ungenügende Abgabe der lutherischen Schriften, und als der Kaiser auf eine erneute Beschwerde der Theologen hin soeben die sofortige Verbrennung befohlen hatte, wurde diese durch das Eintreffen des für das ganze Reich bestimmten Sequestrationsmandats vom 10. März vereitelt. Nach dem Regierungsantritt des jungen Spaniers Ferdinand und seines Günstlings Gabriel Salamanca<sup>1</sup> begann die Unterdrückung der ständischen Opposition mit der Hinrichtung des Wiener Bürgermeisters Dr. Siebenbürger (1522). Dann aber sorgte der Präsident des Staatsrats, der spätere Kardinal Bernhard von Cles, Bischof von Trient<sup>2</sup>, dafür, daß hier wie in seiner Tiroler Heimat jede ketzerische Regung blutig erstickt wurde, wobei ihn der Generalvikar von Konstanz, nachmals Bischof von Wien, Joh. Fabri, eifrig unterstützte. Der Humanismus hatte in Wien ohnehin keine bleibende Stätte gefunden, seit die Gründungen des Konrad Celtis schon vor seinem Tode (1508) infolge des Widerstandes der Artistenfakultät und der Unfähigkeit, die akademischen Grade zu verleihen, sowie aus Mangel an Mitteln eingegangen waren. Gewiß hatte er schon durch seine Persönlichkeit und durch sein warmes nationales Empfinden manche dauernde Anregung hinterlassen und das Selbstgefühl der in seinem „Collegium poetarum“ wie in seiner Sodalität vereinigten Gelehrten gehoben. Aber eine Reform des grundlegenden Studiums in der philosophischen Fakultät war ihm hier so wenig wie in Ingolstadt gelungen<sup>3</sup>. Überdies waren die bedeutendsten Kräfte an Philologen, Historikern und Mathematikern hier durch ihren Hofdienst als Sekretäre, Gesandte und Leibärzte Maximilians persönlich und bei Eintritt des kirchlichen Zwiespalts auch konfessionell gebunden, soweit sie überhaupt, wie der viel als Diplomat gebrauchte Joh. Spießhaimer (Cuspinian), lutherischen Ideen zugänglich waren. Dieser hatte 1490 als Professor der Rhetorik begonnen und war neben Georg Tannstetter (Collimitius) der viel-

1) Viktor von Krauß, Zur Geschichte Österreichs unter Ferdinand I., 1873, S. 78; Alfred Stern in der Hist. Ztschr. 131 (1925), S. 21.

2) Wormser Reichstag, S. 97 ff. 105 f.

3) G. Bauch, Die Rezeption des Humanismus in Wien, 1903, S. 160 ff.; Anfänge des Humanismus in Ingolstadt, Hist. Bibl. XIII, 1901, S. 90 f. Der 1519 endlich mit Einführung der Grammatik Joh. Aventins errungene „Sieg des Humanismus“ konnte nun auf diesem Boden keine weiteren Früchte zeitigen.



seitigste und fruchtbarste Vertreter der humanistischen Richtung in Österreich. Beide aber waren in den entscheidenden Jahren der evangelischen Bewegung schon in ein Lebensalter gelangt, in dem sich nur selten noch die religiöse Überzeugung ändert. Dasselbe gilt von den andern Mitgliedern der höfischen Akademie wie Stabius, Rosinus u. a., während ihre italienischen Mitglieder, Marliano und Bannissio, dem deutschen Geiste verständnislos, ja frivol gegenüberstanden<sup>1</sup>.

Wenn selbst in Erfurt und Leipzig „wirkliche Reformen nicht ohne den Druck und das Vorbild von Wittenberg zu Stande gekommen sind“<sup>2</sup>, so war an den süddeutschen Universitäten von vornherein nichts zu erwarten<sup>3</sup>. In Ingolstadt konnte unter der durch den bairischen Rat Leonhard von Eck gestützten Herrschaft Dr. Ecks keine irgend verdächtige Regung humanistischen Geistes aufkommen; es genügt, an die moralische Folterung des jungen Magisters Arsacius Seehofer (1522), der kurze Zeit in Wittenberg studiert hatte<sup>4</sup>, zu erinnern. In Freiburg hatte man zwar 1514 den in Wittenberg promovierten Magister Philipp Engelbrecht (Engentinus) als „poeticae professor“ angestellt; doch wurde er in seinen lutherfreundlichen Äußerungen scharf überwacht, bis er, ohne bei seinem burschikosen Wesen weiteren Schaden angerichtet zu haben, 1528 starb<sup>5</sup>. Ebenso stand Tübingen während der

1) Über beide vgl. Wormser Reichstag, S. 145 ff. 152 ff.

2) Bauch, Rezeption, S. 163, Anm. 2.

3) Vor dem Religionsgespräch in Nürnberg wollten die dortigen altkirchlichen Theologen sich nur dem Urteil von Heidelberg, Ingolstadt und Tübingen unterwerfen. Ref. in Nürnberg, S. 64.

4) a. a. O., S. 75 f.

5) Vagantzeit, S. 118, Anm. 1; Wormser Reichstag, S. 356, Anm. 2. Der einzige bedeutende Gelehrte humanistischer Herkunft, der Jurist Ulrich Zasius, verhielt sich neutral; andere verließen Freiburg wieder nach kurzer Wirksamkeit. Als hier am 27. August 1521 das aus den Niederlanden versandte „kaiserliche Mandat“ verlesen wurde, beschloß der Senat, zunächst 14 Tage zu warten und, wenn inzwischen keine weitere Anweisung erfolge, bei der österreichischen Regierung in Ensiseheim über das nunmehrige Vorgehen anzufragen. Das Edikt wurde nun öffentlich angeschlagen und Ablieferung der lutherischen Bücher befohlen. Am 2. September übergab nur ein Jurist diese seine Bücher dem Senat; die anderen behielten sich den Zeitpunkt vor. Als man 1530 ein Gutachten abgeben sollte, waren überhaupt keine lutherischen Bücher zur Stelle. H. Schreiber, *Gesch. der Universität Freiburg*, 1859, II, S. 4. 10.



habsburgischen Herrschaft unter der strengen Aufsicht des Kanzlers Dr. Gregor Lamparter, der als Überläufer in ihr Lager gekommen und durch die Versorgung seines Sohnes, des Propstes von Mosbach, mit Pfründen der Kirche verpflichtet war<sup>1</sup>. Hier war der berühmteste Vertreter des Humanismus in Süddeutschland, Heinrich Bebel, der große Ciceronianer und patriotische Erforscher der deutschen Vorzeit, schon 1518 gestorben; er war mit scharfer Satire gegen das lockere Leben der Priester und Mönche in seinem „Triumphus Veneris“ vorgegangen; aber bei seiner leichten Lebensart hätte er wohl kaum den Anschluß an die evangelische Bewegung gefunden. Der wegen eines schwülstigen Lobgedichts auf Maximilian I. mit dem Dichterlorbeer ausgezeichnete blutjunge Magister Joh. Alexander Brassicanus (Köhl) hatte sich als Sekretär des burgundischen Staatsmannes Zevenberghen dem Erasmus zu Liebe einige übermütige Seitensprünge gegen die Verfolger der lutherischen Bücher in Löwen erlaubt. Seinem hohen Gönner verdankte er dann die Anstellung in Tübingen, von wo er nach dem Sturz der österreichischen Herrschaft nach Ingolstadt und Wien übersiedelte<sup>2</sup>. Ähnlich war der seit 1524 als Hofhistoriograph in Wien angestellte Kaspar Ursinus Velius als Sekretär des Kardinals Lang, Erzbischofs von Salzburg, emporgekommen. Der Druck der vorderösterreichischen Regierungen machte sich endlich auch in dem Humanistennest Schlettstadt sofort geltend, nachdem Alexander selbst schon in Worms dessen Zerstörung in die Wege geleitet hatte. Hier wurde unter Vermittlung des kaiserlichen Sekretärs Spiegel der Stadtrat mit schweren Drohungen gegen die Sodalität Wimpfelings aufgeboten, die Druckerei des Lazarus Schürer geschlossen, der lutherisch gesinnte Pfarrer Paul Phrygio, der Verfasser scharfer Schriften gegen das Papsttum, und der satirisch veranlagte Rektor Johann Sapidus verwarnt, bis sie einige Jahre

1) Wormser Reichstag, S. 122ff. Auch die literarische Produktion der Tübinger Humanisten ist in dieser Zeit fast völlig erloschen. Tübingen ist bis zum Sturze der österreichischen Herrschaft „eine Hauptfestung der Katholiken“ (H. Wedewer, Joh. Dietenberger, 1888, S. 104): von 52 gelehrten Schriften, die hier von 1523 bis 1534 von Morhart gedruckt werden, sind 36 von katholischen Theologen verfaßt, und zwar fast durchweg eigentliche Streitschriften. K. Steiff, Der erste Buchdruck in Tübingen, 1881, S. 45.

2) Anfänge der Gegenreformation, I, S. 95f. II, S. 108; Kaiserwahl, S. 282f.



später nach Straßburg gingen. Schon im Mai 1521 wurde auch der greise Wimpfeling zu einer Erklärung genötigt, in der er jede Begünstigung Luthers verreden mußte. So erstarb auch hier alles wissenschaftliche Streben außerhalb der Studierstube des bei der alten Kirche verbliebenen Beatus Rhenanus<sup>1</sup>. Dafür erstand es um so kräftiger und fruchtbarer unter dem Schutze reichsstädtischer Freiheit in Straßburg, wo der Schlettstadter Dominikaner Martin Butzer, der schon 1518 bei der Heidelberger Disputation seinen Bund mit Luther geschlossen hatte, und die beiden Erasmianer Wolfgang Capito und Nikolaus Gerbel eine Zufluchtstätte gefunden hatten. Die beiden humanistisch gebildeten Theologen, von denen Butzer die Verbreitung evangelischer Grundsätze in volkstümlichen Flugschriften wie dem „Neu-Karsthans“ betrieb, während Capito schon in Basel die dreisprachige Vertiefung der Theologie gefördert hatte, sind auch die ersten Begründer der aus dem Thomastift herauswachsenden Universität. Der Staatsmann Jakob Sturm, ein Schüler Wimpfelings, war ihr tatkräftiger Mitarbeiter, und Sleidan verfaßte hier sein klassisches Geschichtswerk.

Im benachbarten Heidelberg<sup>2</sup> dagegen mußte die noch durch ein Gutachten Wimpfelings empfohlene Reform der Studien verkümmern, weil der Kurfürst Ludwig V., der noch in Worms aus Ärger über seine bei der Kaiserwahl erlittene Niederlage auch in der lutherischen Frage dem Sieger Widerstand leistete, sich bald darauf durch die Kurie kaufen ließ. Für die Versorgung seiner Brüder mit Bistümern und Abteien gab er die durch seinen Bruder Wolfgang, einen Schüler Wittenbergs, geförderte evangelische Richtung preis. Damit aber war auch die Hebung der Universität im Geiste der neuen Bildung erschwert. Auch hier hatte Wimpfeling die Schwerfälligkeit und Unverständlichkeit des grammatischen Unterrichts, die Rückständigkeit der Juristen, die Unfruchtbarkeit der Theologen mit ihren dialektischen Spitzfindigkeiten getadelt und mehr Rücksichtnahme auf die religiösen Bedürfnisse des Volkes gefordert. Wie fühlbar aber die von dem Pfalzgrafen übernommene

1) Vgl. meine Arbeiten in ZORh. XIII (1898), S. 264ff.; XXI, S. 262ff. (Wimpfelings kirchliche Unterwerfung); Hutten und die Ref. S. 407. J. Gén y, Die Reichsstadt Schlettstadt 1490—1536, 1900, S. 67ff.

2) Der geschichtliche Hintergrund vortrefflich gezeichnet von J. Wille („Der Humanismus in der Pfalz“) in ZORh. XXIII (1908), S. 9—41.



Verpflichtung zur „Verteidigung des Glaubens“ war<sup>1</sup>, ergibt sich aus dem Verstümmen Hermanns von dem Busche, der vorher nach dem Urteil des Erasmus „Hutteno furiosior“ gegen Rom und seine theologischen Parteigänger aufgetreten war<sup>2</sup>.

Nach Köln durfte er nicht wieder zurückkehren, wo nach der Wiedereinsetzung Hochstratens in seine Ämter und Würden die scholastisch-papistische Richtung wieder unumschränkt herrschte. Hier mußten daher auch die noch 1520 dem Erasmus und Buschius sekundierenden Literaten wie Joh. Caesarius und Jak. Sobius sich nun vorsichtig zurückhalten. Ihr unreifer Mitläufer, der als solcher von Hochstraten angegriffen worden war, Graf Hermann von Neuenahr, schwieg, seit sein Streben nach der Dompropstei befriedigt war<sup>3</sup>. Man darf also den Umfall dieses unbedeutenden, eiteln Menschen, der von Hutten über Gebühr gepriesen worden war, „dem Humanismus“ ebensowenig als ein Zeichen von Schwäche anrechnen, wie das Zurückweichen manches armen Gelehrten, der sich dem Elend oder noch härterer Verfolgung ausgesetzt sah, wenn er an solcher Wirkungsstätte wagte, gegen den Stachel zu löken. In Köln hatte der gegen die Kurie damals schon verstimmte Erzbischof, Graf Hermann von Wied, zunächst die Veröffentlichung des Wormser Edikts hinausgeschoben<sup>4</sup>. Aber im November 1521 erschien Aleander noch einmal in Köln, um mit Hochstraten und den Häuptern der theologischen Fakultät das weitere Vorgehen gegen Reuchlinisten, Erasmaner und Lutheraner zu verabreden. Dann wurde der Erzbischof durch eine Deputation von vier Doktoren veranlaßt, Ausführungsbestimmungen zum Wormser Edikt zu erlassen<sup>5</sup>. So kündigte sich an der niederrheinischen Hoch-

1) Knepper a. a. O., S. 306 ff. R. Lossen, Die Glaubensspaltung in Kurpfalz. Freiburger Diözesanarchiv XVIII, 213 ff., wo Jak. Sturm irrig als Neffe W.s bezeichnet wird. Kalkoff, Aleander gegen Luther, 1908, S. 128 ff. Wormser Reichstag, S. 13, Anm. 7.

2) Der Humanist H. v. d. B. und die lutherfreundliche Kundgebung auf dem Wormser Reichstage vom 20. April 1521. ARG. VIII (1911), S. 379 Anm.

3) Hutten u. d. Ref., S. 109; Kalkoff, Die Vermittlungspolitik des Erasmus, ARG. I, 1904, S. 59, Anm. Böcking I, S. 164 ff.

4) Über das Verhältnis des Erzbischofs, der sich in Worms der Ächtung Luthers widersetzt hatte, zu dem Verfolgungserlaß vgl. ZORh. XXXII, S. 414 ff., bis S. 443.

5) Aleander gegen Luther, S. 49 ff. Noch im Frühjahr 1521 brachte Pfeffer-



schule der Geist der Verfolgung an, dem dann 1529 trotz der irenischen Absichten des Erzbischofs die humanistisch gebildeten Verkünder der evangelischen Lehre, Clarenbach und Fliestedten, zum Opfer fielen.

Auch in Mainz wurde die Verbindung humanistischer Bildung mit evangelischer Überzeugung von Anfang an argwöhnisch überwacht. Hier war der als Verbündeter Hochstratens gegen Reuchlin bekannte Domprediger und Professor der Theologie Bartholomäus Zehender 1519 gestorben; aber jetzt übernahmen die Häupter des Domkapitels, der Dechant Lorenz Truchseß von Pommersfelden, der Generalvikar Dietrich Zobel und Valentin von Teteleben, der Gesandte an der Kurie, die Verteidigung der Kirche mit solchem Erfolg, daß Capito und Hedio bald den Boden unter den Füßen verloren und sich nach Straßburg zurückzogen. Ihre Freunde, der humanistisch gebildete Domprediger Peter Eberbach und die Magister Camerlander und Ambach, wurden dann bei Gelegenheit der Unterdrückung des Bauernaufstandes mundtot gemacht; zugleich aber wurde (November 1525) in dem von Luther sofort scharf bekämpften „Ratschlag der ganzen mainzischen Pfafferei“, d. h. aller zur Kirchenprovinz gehörigen Domkapitel, ein rücksichtsloses Vorgehen gegen die „auführerische und ketzerische Lehre Luthers“ beschlossen<sup>1</sup>. Und so mußte auch an der Universität Mainz das wissenschaftliche Leben bald erlöschen. Die Vollendung der Livius-Übersetzung fiel dem Frankfurter Rektor Jakob Micyllus, einem Schüler Melanchthons, anheim.

In Leipzig hatte der Humanismus bei dem heftigen Widerstand der angesessenen Dozenten nur spät Fuß fassen können; Wanderlehrer wie Hermann von dem Busche hatten hier keine Seide gesponnen. Erst als im zweiten Jahrzehnt der Engländer Richard Crocus das Griechische und Petrus Schade (Mosellanus) die geläuterte Latinität im erasmischen Geiste vertraten, konnten sie einen Kreis hervorragender Schüler um sich versammeln, wie Valentin Trotzendorf, Kaspar Cruciger, Stephan Roth, Julius

---

korn die letzte und frechste Schmähschrift gegen Reuchlin heraus. Hutten u. d. Ref., S. 581 und H. A. Erhard, Gesch. des Wiederaufblühens der wissenschaftl. Bildung, 1827 ff. II, S. 443 ff. Sie enthielt „nichts als schalen Aberwitz und pöbelhafte Schimpfereien“.

1) Münchener Lutherausgabe III, S. 233 ff. 320; Vagantenzeit, S. 192 ff. 213 ff.



von Pflug und besonders den späteren Begründer der Mineralogie Georg Agricola. Es ist bekannt, wie Mosellan sich bei Gelegenheit der Leipziger Disputation, die er mit einer der Bedeutung des Kampfes wenig entsprechenden Rede einleiten durfte, sich doch mit warmer und verständnisvoller Teilnahme über Luthers Person äußerte. Weniger beachtet wurde, daß er unmittelbar darauf nach Erfurt eilte, um den dortigen Erasmianern seine Eindrücke mitzuteilen und dem anmaßenden Auftreten Ecks entgegenzuwirken<sup>1</sup>. Er hat sie dann im irenischen Sinne zu beraten und diesen Standpunkt bei innerlicher Hinneigung zu Luthers Sache auch ferner geltend zu machen versucht. Man darf aber von dem kränklichen Gelehrten, der schon 1524, erst 31 Jahre alt, starb, keine heroischen Entschlüsse verlangen, zumal Leipzig unter der strengen Obhut des Herzogs Georg und der Aufsicht seines Sekretärs Hieronymus Emser stand. Der Landesherr hat zwar das Wormser Edikt erst nach seiner Anerkennung durch die Reichsstände (1524) veröffentlicht und vorher nur durch einen eigenen Erlaß vom 10. Februar 1522 den Anhängern Luthers den Aufenthalt in seinem Gebiet verwehrt und kirchenfeindliche Schriften verboten<sup>2</sup>. Doch hat er über seiner Landesuniversität sorgsam gewacht. Wenn hier 1518 die theologische Fakultät ein Gutachten über die Kraft des Ablasses ablehnte, aber den Erzbischof von Mainz gleichzeitig ersuchte, den Streit zwischen Luther und Tetzl durch eine Synode von Bischöfen, Prälaten und Doktoren untersuchen und beilegen zu lassen<sup>3</sup>, so war der eigentliche Grund zu diesem höchst gefährlichen Vorschlage, der bei der zwischen Leipzig und Wittenberg herrschenden Eifersucht doppelt auffällig ist, die Abneigung der Weltgeistlichen gegen die gerade in Leipzig sehr gut vertretenen und entsprechend herrschsüchtigen Dominikaner (Paulaner)<sup>4</sup>. Unter dem belebenden Antrieb erasmischen Geistes bereitete sich aber

1) H. u. Ref. in Erfurt, S. 41. Einen oberflächlichen, charakterlosen Mitläufer, wie Heinrich Stromer aus Auerbach, den Leibarzt des Erzbischofs von Mainz, sollte man überhaupt nicht als „Humanisten“ bewerten. Hutten und die Ref. S. 60—65.

2) Entstehung des Wormser Edikts, S. 287 ff.

3) ZKG. XXXI, 53. F. Geß, Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Georgs von Sachsen, 1906, I, S. 49 f.

4) Über ihr Oberhaupt Hermann Rab vgl. jetzt G. Buchwald im ARG. XXII (1925). ZKG. XXXII, S. 36. XXXIII, S. 1 ff. u. ö.; ebenda S. 67—70 über den „Lesemeister“ des Klosters, Markus von Weida.



auch hier, wie in Erfurt unter dem Einfluß des Justus Jonas, eine verheißungsvolle Verbindung von Philologie und Theologie vor. Mosellans Schüler Agricola, der soeben als Lateinlehrer in Zwickau eine vernünftige Grammatik für den ersten Unterricht verfaßt hatte, folgte bei seiner Rückkehr nach Leipzig dem Beispiel seines Lehrers, der selbst über das Johannesevangelium, über paulinische Briefe und Schriften Augustins las, und veröffentlichte zwei theologische Abhandlungen, die bei gesunder Kritik seine Vertrautheit mit der Bibel und den Kirchenvätern beweisen<sup>1</sup>. Nach dem Tode Mosellans wandte er sich in Italien überwiegend seinen naturwissenschaftlichen Forschungen zu und wurde auch später bei allem Verständnis für die Reformation der alten Kirche erhalten durch seine irenische Stimmung und die grundsätzliche Ablehnung einer auch das Vaterland zerrüttenden Kirchenspaltung.

Dieser Vorbehalt bildete auch die Grenze, die sich Erasmus von vornherein für sein Zusammengehen mit Luther in den entscheidenden Jahren von 1519 bis 1523 gesetzt hatte<sup>2</sup>. Innerhalb

1) O. Clemen im Neuen Arch. f. sächs. Gesch. XXI (1900), S. 265ff. Reinhold Hofmann, G. Agricola, 1905, S. 9—21. 108ff.

2) Im Hist. Jahrbuch XLI (1921), S. 52ff. hat sich E. König mit diesem Ergebnis meiner Arbeiten einverstanden erklärt: Erasmus sei „vorübergehend Luthers Bundesgenosse geworden, weil er in der durch Luther entfesselten Bewegung einen willkommenen Hebel zur Durchsetzung seiner eigenen kirchlichen Reformpläne erblicken zu können glaubte; er habe ihm daher aus taktischen Gründen Vorschub geleistet, solange als die Auswirkung seiner Lehre innerhalb der Kirche, an deren Bestand er nicht gerüttelt wissen wollte, noch irgend möglich schien“, und habe „der lutherischen Bewegung ein gewisses Maß von Hilfe geliehen, um sie vor schneller Unterdrückung zu bewahren“ (S. 53. 74f.). Um nun aber gegen ein „tendenziöses Geschichtsbild“ polemisieren zu können, in dem das rücksichtslose Vorgehen der Kurie gegen Erasmus und dessen Opposition gegen die Omnipotenz des Papsttums stark hervortritt, beschränkt er seine Quellenkritik auf die Auslegung des Antwortschreibens des Erasmus an Luther vom 30. Mai 1519, ohne Beziehung auf seine gleichzeitigen Erklärungen an Friedrich den Weisen, in denen sich seine warme persönliche Teilnahme an Luthers Geschick ausgesprochen findet, die König in jenem für die Öffentlichkeit bestimmten Schreiben vermißt. Ferner wird eine „rückhaltlose“ Unterstützung Luthers und eine „vollkommene innere Übereinstimmung“ beider bestritten, die ich nie behauptet habe. Für die kirchenpolitische Tätigkeit des Erasmus bin ich stets von dem oben formulierten Vorbehalt ausgegangen, der jedoch für die Jahre ihres Einvernehmens zurücktrat, weil damals noch niemand eine Kirchenspaltung beabsichtigte und sie nicht einmal für nahe bevorstehend hielt. In Rom glaubte



derselben war er jedoch mit äußerster Rührigkeit und Kühnheit bemüht, Luthers volkstümliche Autorität für die von ihm lange vor Luther angestrebte Reform der Kirche von innen heraus nutzbar zu machen. Denn er erkannte, daß in Luther „ein Prophet von größter agitatorischer Fähigkeit“ erstanden sei<sup>1</sup>, der die früher von verschiedenen Seiten ausgegangenen Angriffe zu vereinigen wußte. Doch hat man zu Unrecht angenommen, daß das Gelingen des Ansturms durch eine weitgehende Schwächung der kirchlichen Macht erleichtert wurde. Die römische Kirche sei „nur noch ein Schatten dessen gewesen“, was sie im Mittelalter vorstellte, zumal ihr „das Volk in Deutschland tatsächlich entwachsen gewesen sei“. Aber dabei wird schon die von katholischen Forschern gern betonte religiöse Stimmung der Massen am Ausgang des 15. Jahrhunderts nicht genügend berücksichtigt. Auch war der Kirche und besonders der innerkirchlichen Machtstellung des Papsttums durch

man, Luthers und seiner Anhänger mit Hilfe des weltlichen Armes noch Herr werden zu können, und hat auch mit Erasmus in dieser Hinsicht keine Ausnahme gemacht. Und dazu war man um so mehr entschlossen, weil Erasmus „die unbeschränkte Regierungs- und Lehrgewalt des Papstes“ keineswegs als „geschichtlich verständliche Erscheinungsform der Kirche“ hinnehmen wollte, noch dazu in ihrer damaligen Entartung, sondern die Einheit der Kirche auch durch die episkopale Verfassung der alten Zeit unter Mitwirkung der wissenschaftlichen Autoritäten gesichert zu sehen wünschte. Noch weniger habe ich eine „vollkommene, rückhaltlose, innere Übereinstimmung“ angenommen, die Erasmus als „überzeugten Anhänger Luthers und seines dogmatischen Systems“ erscheinen ließe (S. 53 f. 65 ff. u. ö.). In den gekünstelten Antithesen über die beiden Charaktere (S. 73 und 55, Anm. 2) wird Erasmus als der Mann „der zersetzenden Kritik“ hingestellt. Doch war ihm mit Luther der Ausgangspunkt von der Mystik, die in den Niederlanden die besondere Form der „devotio moderna“ angenommen hatte, ferner das Festhalten an dem schlichten evangelischen Kern des Christentums bei Abwehr seiner Entstellung durch die Scholastik, endlich die starke moralische Tendenz unter scharfer Kritik der kirchlichen Mißstände gemeinsam. Wie weit ihre philosophische Grundanschauung und ihre ganze Wesensart voneinander verschieden war, habe ich nie verleugnet; doch hat man auch in der Frage der Rechtfertigung eine frühere Gemeinsamkeit beider gegenüber dem laxen Skotismus unter Hinneigung des Erasmus zum Thomismus festgestellt, wie auch Kajetan als Kommentator des Aquinaten die vorschnelle Verketzerung Luthers ablehnte. Zu einem „rückhaltlosen, überzeugten Vorkämpfer der evangelischen Wahrheit“ brauchte ich jedenfalls einen Erasmus nicht erst zu „stempeln“ (S. 70). Vgl. die Charakteristik im ARG. I (1904), S. 1—6.

1) Haller, Ursachen der Reformation, Festrede 1917, S. 6 ff. 43; Ritter, ZKG. XLIII, S. 170.



die wissenschaftliche Arbeit der Bettelorden, voran der Dominikaner, neue Kraft zugewachsen, und die Volkstümlichkeit mancher ihrer Einrichtungen, wie der Ablässe, der Heiligenverehrung, der Wallfahrten hatte kaum abgenommen. Der Vorteil der höheren Stände, besonders des deutschen Adels, war eng mit ihren hierarchischen Einrichtungen und ihrem ungeheuern Reichtum verflochten. Am Sitz der Kurie war die Einbuße an sittlicher Hoheit durch die straffere Ausbildung des päpstlichen Absolutismus und der Bürokratie ausgeglichen<sup>1</sup>. Die vollendete Unterwerfung des Kirchenstaates und der regelmäßige Zufluß gewaltiger Geldmittel ermöglichten den letzten Renaissancepäpsten, europäische Politik zu treiben und sich bündnisfähig in die Reihe der Großmächte zu stellen, so daß Erasmus mit Recht seine Freunde in Erfurt und in Wittenberg auf den Rückhalt hinwies, den das Papsttum, diese „pestis christianismi“, an den weltlichen Fürsten habe<sup>2</sup>. Er wurde bald darauf durch das zur Zeit des Wormser Reichstags abgeschlossene Bündnis zwischen Karl V. und Leo X. noch außerordentlich verstärkt.

So hat es denn in der Tat neben dem Willen zum Handeln einer Fülle geistiger Kraft bedurft, die aus den Tiefen sittlicher und religiöser Empfindungen und nationaler Anlagen genährt wurden, um den aufs neue vereinigten mittelalterlichen Weltmächten gegenüber dem Geiste einer neuen weltgeschichtlichen Epoche zum Durchbruch zu verhelfen<sup>3</sup>. Was nun den Anteil der beiden großen Führer an diesem Werke betrifft, so hält Haller<sup>4</sup> mit Recht daran fest, daß „die Kritik des Erasmus an der damaligen Kirche sich mit dem deckte, was später die Reformatoren erstrebten“. Doch geht er schon zu weit, wenn er daran erinnert, daß „Luther von vielen für einen Jünger des Erasmus gehalten wurde, oder daß dieser

---

1) Vgl. zum Obigen Kalkoff, Luthers Heldenzeit. Wegweiser für das werktätige Volk. IV. Jahrgang, 1917, Heft 10, dazu den in meinen Arbeiten „zu Luthers römischem Prozeß“ geführten Nachweis, daß Leo X. und seine Berater die von Luther drohende Gefahr keineswegs unterschätzt, sondern schon im ersten römischen Verfahren von 1518 sogar mit anstößiger Überstürzung zu beseitigen versucht haben.

2) Erasmus, Luther und Friedrich, S. 35f.

3) Vgl. Ritter a. a. O., S. 170f.

4) ZKG. XLII, S. 328f.



„Luther zu Anfang wie seinen ungeratenen Schüler behandelt habe“<sup>1</sup>. Man wird nur sagen dürfen, daß „Luther manches von Erasmus gelernt“ habe, wie besonders aus seiner kritischen Behandlung des griechischen Textes und seiner lateinischen Übersetzung und Paraphrasierung des Neuen Testaments. Doch daß Luther „in vielem von Erasmus beeinflusst worden sei“, verträgt sich schon nicht mit der Tatsache, daß zuerst Luther dem älteren, berühmten Gelehrten gegenüber den tiefsten zwischen ihnen bestehenden theologischen Gegensatz geltend gemacht hat. Als der Hieronymus-Kommentar des Erasmus erschienen war (1516), legte Luther sofort in einer Disputation (15. Sept.) und einem Schreiben (19. Okt.) scharfe Verwahrung ein gegen die Überschätzung des menschlichen Verdienstes auf Grund der aristotelischen Lehre von der Kraft zum Guten und gegen die Preisgebung der augustinischen Lehre von der seligmachenden Gnade<sup>2</sup>. Und so weist Ritter mit Recht „auf die vielen, die innere Fremdheit beider bezeugenden Äußerungen“ hin, wie denn beide ihren Freunden gegenüber auch in der Zeit ihres ge-

1) In einer Flugschrift, die bald nach der Rückkehr des Kurfürsten Friedrich aus Köln in Leipzig erschien und besonders dessen Antwort an die beiden Nuntien bekannt geben sollte (Deutsche Reichstagsakten. Jüng. Reihe II, S. 462. Köstlin-Kawerau, Luther, I, S. 767), wurde von Spalatin auch eine kleine Sammlung anekdotischer Erinnerungen beigelegt, die ihm von Heinrich Moller aus Zütphen und dem Augustinerprior von Gent, Melchior Mirisch, mitgeteilt worden waren (ZKG. XLIII, S. 188f.). Die Nuntien hätten Erasmus ein fettes Bistum angeboten, wenn er zugunsten des Papstes gegen Luther schreiben wolle. Der aber erwiderte: „Luther ist zu groß, als daß ich gegen ihn schreiben, ja ihn auch nur verstehen könnte; er ist so bedeutend, daß ich aus einer einzigen Seite seiner Schriften mehr Gewinn für mich ziehe, als aus dem ganzen Thomas.“ Ähnlich muß er sich zu dem Prior Jakob Propsts in Antwerpen geäußert haben, den er in seiner Antwort an Luther als den einzigen rühmt, der dort das Evangelium predige. Vgl. in seinem Schreiben an den Kurfürsten vom 14. April 1519: auch bei ausreichender Muße würde er sich nicht angemaßt haben, über die Schriften eines so bedeutenden Theologen ein Urteil abzugeben. Erasmus, Luther und Friedrich, S. 39.

2) Köstlin-Kawerau, M. Luther, I, S. 107. 129f. Erasmus, Luther und Friedrich, S. 8ff. Ich habe jedoch nie angenommen, daß Luther jenen zu seiner „geradezu entgegengesetzten Anschauung bekehrt“, daß Erasmus „dem unbekanntem Professor einer kleinen, entlegenen Universität sein ganzes Wesen zum Opfer gebracht hätte“. König, S. 69. 73. Daß Erasmus dem Jüngeren gegenüber von solchem Hochmütigkeit frei war, zeigt schon der ergreifende Schluß seiner „Acta academiae Lovaniensis“.



heimen Einvernehmens oft schärfer urteilten, als sie öffentlich und im Ernste vertreten mochten: Luther in seiner Sorge, daß Erasmus das Wesentliche seiner evangelischen Heilslehre preisgeben, Erasmus in der Furcht, daß Luthers Kühnheit und Heftigkeit der gemeinsamen Sache schaden könne. Denn der Führer der Humanisten erstrebte mit ihnen allerdings „eine allmähliche Herstellung des ursprünglichen (von den papistischen Mißbräuchen und scholastischen Irrlehren) gereinigten Christentums“; und besonders Capito betonte immer wieder, daß dies nur zu erreichen sei, wenn die evangelischen Lehren sich in den Gemütern des Volkes festsetzten, sich unmerkbar einbürgerten. Dabei war aber auch die Überwindung äußerer Widerstände durch den wachsenden Druck der öffentlichen Meinung nicht zu entbehren. Und in dem täglichen Kampfe mit den oft unerträglich gewordenen Mißständen der herrschenden Kirche war es gar nicht zu vermeiden, daß die Laien, vorab die weltlichen Machthaber auf beiden Seiten, hineingezogen wurden. Und wenn die Freunde evangelischer Wahrheit und fortschreitender Hebung der Bildung und Gesittung in den breiten Schichten des Volkes das Errungene nicht immer wieder preisgeben wollten, mußten sie der schon in vollem Gange befindlichen Gegenwehr Einhalt zu tun suchen. Keiner hat, bei aller zur Schau getragenen Abneigung gegen den „tumultus“, gegen die Beteiligung des Volkes an theologischen Streitfragen<sup>1</sup>, diese Notwendigkeit besser begriffen als Erasmus! Keiner hat in seiner Heimat der Einwirkung seiner Feinde, der Dominikaner und Karmeliten von Löwen und Antwerpen, auf die „plebecula“, ihrer verhetzenden Tätigkeit auf der Kanzel und im Beichtstuhl mehr Aufmerksamkeit geschenkt als Erasmus! Keiner hat in seinen Schriften, in den zu sofortigem Druck bestimmten „Briefen“ und in den von ihm beeinflussten Flugschriften wie in seinen „Acta academiae Lovaniensis“ schärfer zugegriffen als Erasmus! Keiner hatte in dieser Hinsicht schon so weitreichende Erfolge erzielt wie Erasmus mit seinem „Encomion morias“, und keiner sollte hartnäckiger bei dieser Kampfweise

1) Es war Erasmus, der im Oktober 1520 in Köln dem Kurfürsten davon abriet, die in dessen Auftrag von Spalatin besorgte Übersetzung der Verdammungsbulle drucken zu lassen, weil er fürchtete, daß der gemeine Mann aus Unmut über die Behandlung Luthers durch den Papst zu weit gehen könne. ZKG., NF. VIII [1926], S. 383, Anm. 4.



beharren als er in seinen immer wieder vermehrten „Colloquia“<sup>1</sup>. Und so ist das Zugeständnis, das Ritter schließlich macht, Erasmus sei „allerdings eine vielfach schillernde, bald modern-rationalistisch, bald spätgotisch“ anmutende Persönlichkeit, überflüssig. Er war vor allem in wissenschaftlicher Hinsicht und so in theologischen Fragen Eklektiker und als eifriger Philologe sogar geneigt, sich derjenigen Autorität des kirchlichen Altertums anzuschmiegen, die er gerade herauszugeben hatte. Und er war in den Jahren des gemeinschaftlichen Kampfes der Kirchenpolitiker<sup>2</sup>, der auf Hunderte einflußreicher Personen einzuwirken versuchte und dabei die Fühlung mit dem Bundesgenossen in Deutschland nicht verlieren wollte. Das war um so schwieriger, als beide sich in voller innerer Freiheit gegenüberstanden, wie ihre Auseinandersetzung in der Frage der Willensfreiheit beweist, als ihre Trennung durch die kirchenpolitische Lage unvermeidlich geworden war<sup>3</sup>.

Bei dieser Sachlage ist es allerdings der einzig richtige Weg, „durch sorgsame biographische und geistesgeschichtliche Analyse in den wirklichen Kern seines Wesens und seiner historischen Be-

1) Vagantenzeit, S. 13f. Anm.

2) a. a. O., S. 7, Anm. 1.

3) Luthers Gegenschrift „Vom unfreien Willen“ ist jetzt bequem zugänglich in der Münchener Luther-Ausgabe, Bd. V (1923); doch hat Fr. W. Schmidt in der Einleitung der in meiner Arbeit von 1919 behandelten Zeit des kirchenpolitischen Einvernehmens zwischen beiden Männern keine ausreichende Beachtung geschenkt; er eignet sich nur die übliche Bezeichnung des „diplomatischen“ Briefes Luthers an Erasmus vom 28. März 1519 als eines „freilich nicht un-diplomatischen“ an (S. X). — Zu der Bestimmung der „Frömmigkeit des Erasmus“ durch H. Ernst (Theol. Stud. und Kritiken, 1919, I) als eines biblisch begründeten, moralistischen Christentums mit Beziehungen zur platonisch-stoischen Philosophie bemerkt W. Köhler in der Hist. Ztschr. 120, S. 366, daß sie dennoch antisupranaturalistisch gewesen sei, während Ritter (Hist. Ztschr. 127, S. 445) aus der Schrift „Vom freien Willen“ feststellt, daß er kein Gegner des augustiniischen Dualismus und des supranaturalistischen Offenbarungsglaubens gewesen sei. Da er aber dieses Werk durchaus nicht aus freiem Willen geschrieben hat, sondern um seinen erzwungenen, kirchenpolitischen Rückzug wissenschaftlich zu rechtfertigen, da es sich ferner hier um eine Frage des religiösen Gefühls handelt, die in verschiedenen Phasen der persönlichen Entwicklung und in veränderter Lebenslage auch von wechselnden Stimmungen abhängig sein kann, so ist es wohl geraten, hier mit einem endgültigen Urteil zurückzuhalten. Wernle und Troeltsch betrachten ihn als Vertreter einer nichtsupranaturalistischen Laienreligion; Dilthey spricht von seinem religiös-universellen Theismus.



deutung einzudringen“<sup>1</sup>. Für die Periode seiner taktischen Annäherung an Luther tritt aber die Frage ihres inneren Verhältnisses um so mehr zurück, als Erasmus klug genug war, die theologischen und philosophischen Probleme zurückzustellen. Er hat den auf diesem Gebiet zu befürchtenden Bruch selbst dann noch hinausgeschoben, als er sich schon genötigt sah, seine Unterstützung der lutherischen Sache einzustellen und auf seine eigene Verteidigung bedacht zu sein<sup>2</sup>. Die aus dieser Zeit seines erzwungenen, peinlichen Rückzuges stammenden Kundgebungen, wie besonders der Brief an Laurinus und die Schmähchrift Huttens mit der Entgegnung des Erasmus, haben viel dazu beigetragen, auch seine frühere Begünstigung Luthers zu verdunkeln, wie es ja nun auch von Erasmus beabsichtigt war. Die romantische Verblendung über die Vertrauenswürdigkeit Huttens<sup>3</sup> und die Nichtbeachtung der Depeschen Aleanders und des Vizekanzlers<sup>4</sup> haben dies erleichtert. Doch ist es jetzt möglich, den Wendepunkt so genau zu bezeichnen, daß die Bedeutung des ihm vorausgehenden kirchenpolitischen Bündnisses nicht mehr verkannt werden kann. Zugleich reiht sich das gegen Erasmus gerichtete Vorgehen Aleanders der frühen Einwir-

1) Ritter a. a. O., S. 173.

2) König spricht S. 70 von einem „Abfall von der Sache Luthers“, der bei der mir untergeschobenen Auffassung ihres Verhältnisses zueinander allerdings kaum zu erklären wäre.

3) Vgl. meine Widerlegung der Arbeit W. Kaegis über „Hutten und Erasmus“, die auf dem Phantom einer „platonischen Humanistenfreundschaft“ aufgebaut ist (Hist. Vierteljahrschr. XXII [1921], S. 200 ff. 461 ff.) im „Nachtrag zur Hutten-Legende“.

4) Wenn König S. 52f. meint, daß hier „auf Grund der altbekannten Quellen“ keine „Entdeckungen“ mehr zu machen seien, so hat er nicht einmal meine auf diesen Depeschen beruhenden Feststellungen berücksichtigt, von denen ich bei der Beurteilung der vorausgehenden Überlieferung ausgegangen war. Er hat S. 57 die taktischen Maßregeln des Erasmus von dem Empfang des kurfürstlichen Schreibens an (April 1519) vortrefflich zusammengefaßt, wobei er jedoch nur von „den Jahren 1519 und 1520“ spricht, die nun einsetzende grausame Verfolgung durch Medici, Aleander und die Löwener Inquisitoren aber beiseite läßt. Und mit der Unterstützung der Forderung eines gelehrten Schiedsgerichts hat Erasmus nicht nur die „Vermeidung eines Machtspruches der kirchlichen Obrigkeit“ bezweckt: vielmehr hat er in dem Schreiben an Albrecht von Mainz den Papst zur Zurücknahme des rechtskräftigen Urteils von 1518 und im Herbst 1520 zur Verleugnung der bereits feierlich veröffentlichten Verdammungsbulle nötigen wollen.



kung der Gegenreformation auf die lutherfreundlichen Humanisten ein. Erasmus hat sich nicht erst dann „von Luther zurückgezogen“, als die Möglichkeit, durch seine (auch von König anerkannte) Vermittlungspolitik „den gewaltsamen Bruch, die Sprengung der kirchlichen Einheit zu vermeiden, endgültig geschwunden war“. Die gewaltsame Unterdrückung der evangelischen Bewegung wurde schon lange vor der Veröffentlichung des von Aleander erwirkten kaiserlichen Edikts eingeleitet; die Reichsstände aber haben an der Vermeidung einer Spaltung wenigstens innerhalb des deutschen Volkes erfolgreich gearbeitet bis zu dem 1524 in Nürnberg gefaßten Beschluß eines Nationalkonzils<sup>1</sup>. Das war allerdings der für die römischen Machthaber gefährlichste Moment, der nur durch die vereinigten Anstrengungen der romanischen Mächte, des italienischen Papsttums und des spanischen Königtums, überwunden werden konnte. Aber Erasmus war schon drei Jahre vorher in die Verteidigung gedrängt worden.

Den Mitteln und Wirkungen seines vorher gegen das Papsttum geführten Kampfes nachzugehen, wurde notwendig, als sich herausstellte, welche Bedeutung man seiner Gegnerschaft in Rom beilegte, und mit welcher erbitterten Feindschaft man von nun an darauf hinarbeitete, ihn unschädlich zu machen<sup>2</sup>. Schon bei der Begegnung auf dem Kurfürstentage in Köln hatte ihm Aleander seine Macheschaften gegen die Vollziehung der Verdammungsbulle so scharf und unter Anführung von Zeugen vorgehalten, daß Erasmus schließlich „errötete und verstummte“. Hinterher aber behauptete er, der Nuntius hätte ihn durch Gift aus dem Wege räumen wollen, weshalb er seiner Einladung nicht gefolgt sei. Jedenfalls gab er mit dieser Verdächtigung den niederschmetternden Eindruck wieder, den die Drohung Aleanders, ihn den Vorschriften der Bulle gemäß wegen Begünstigung der Ketzerei als Gebannten zu behandeln, auf

1) Über das Verdienst Spenglers als des Führers der evangelischen Reichsstädte um dieses Ergebnis vgl. Ref. in Nürnberg, S. 51f.

2) Die weit verbreitete Annahme, als ob Erasmus mit Leo X. „auf dem besten Fuße stand“, beruht vor allem auf der von Erasmus selbst in bestimmter Absicht verbreiteten Legende von der „Milde“ des Papstes und seiner Vorliebe für die Wissenschaften. Selbst L. Pastor spricht gelegentlich von dem „Zufälligen und Dilettantischen“ in Leos Mäzenatentum. Gesch. der Päpste IV, 1, S. 463, Anm. 2.



ihn gemacht hatte. Zugleich hatte jener verlangt, daß Erasmus zum Beweis seiner Unterwerfung sich an der literarischen Verteidigung der Kirche beteilige, was dieser jedoch nicht getan hat. Im nächsten Frühjahr hatten die Löwener Dominikaner öffentlich neue Anklagen gegen ihn erhoben; der Nuntius, der sich im Sommer 1521 anschickte, auf Grund des kaiserlichen Erlasses gegen die niederländischen Lutheraner einzuschreiten, stellte ihn auf eine Stufe mit dem Augustinerprior von Antwerpen und folterte ihn Anfang Juli in einer fünfständigen Unterredung, wobei er ihn als Verfasser einiger der schlimmsten romfeindlichen Flugschriften verdächtigte. Er wurde in diesem Vorgehen bestärkt durch zwei ihm durch Medici übermittelte Weisungen des Papstes, Erasmus „auf den rechten Weg zurückzuführen“ und weitere Bürgschaften für sein kirchliches Wohlverhalten von ihm zu fordern. Die Versicherung, daß er mit Luther nichts zu tun gehabt habe, ihn vielmehr nun bekämpfen werde, genügte also auch nach der Auffassung der Kurie schon nicht mehr. Der Nuntius erteilte ihm daher einen weiteren Wink, indem er ihm die päpstliche Vollmacht zeigte, Pirkeheimer und Spengler, die ihre schriftliche Unterwerfung eingereicht hatten, zu absolvieren, und von der „Züchtigung aller Ungehorsamen“ sprach, gegen die der Kaiser heftig aufgebracht sei. Eine spätere Unterredung benutzte er (6. Oktober), um Erasmus durch eine neue Beschuldigung derartig zu bedrängen, daß dieser nun in höchster Bestürzung seine Flucht nach Basel vorbereitete und bei erster Gelegenheit (28. Oktober) ausführte<sup>1</sup>.

1) Anfänge der Gegenreformation II, S. 39—53. König (S. 63f.) unterstellt mir, daß ich durch den Hinweis auf „die ganz gewaltig übertriebene persönliche Gefahr, von der Erasmus inmitten ‚rachsüchtiger, erbarmungsloser‘ Feinde bedroht gewesen sein sollte“, nur seine Äußerungen „beiseite schieben“ wolle, die meiner Auffassung von seinem inneren Verhältnis zu Luther widersprechen. Aber für das Vorgehen dieser Gegner genügten schon die auch von König anerkannten „taktischen“ Maßnahmen des Erasmus. Er meint dann, daß dieser nicht mehr in Gefahr gewesen sei, als „alle anderen Anhänger Luthers, die ihren Übertritt gefahrlos hätten vollziehen können“, was jedoch für die Niederlande nicht zutrifft, wie das Schicksal der Freunde des Erasmus lehrt. Man würde gegen diesen allerdings nicht sogleich mit Kerker und Scheiterhaufen vorgegangen sein, zumal der Kaiser aus Rücksicht auf die Stimmung in Antwerpen zunächst nicht „ein halbes Dutzend Lutheraner“, wie Aleander forderte, sondern nur einen oder zwei verbrennen lassen wollte. Aber es gibt Mittel genug, um einen alternden Gelehrten von der zarten Gesundheit des Erasmus in Krankheit



Nun hat jener erste Zusammenstoß mit Aleander, bei dem ihm dieser in seinem Amte als „Spezialinquisitor und Vollstrecker“ der Bulle „Exsurge“ entgegentrat, erst nach der Abschiedsaudienz vom 5. November stattgefunden, in der Erasmus dem Beschützer Luthers noch in bester Laune den bekannten drastischen Bescheid über Luthers Verschulden gegeben hatte. Am 7. November reiste der Kurfürst ab. Bis dahin hatte Erasmus es vermieden, mit dem Nuntius zusammenzutreffen, doch mußte er sich endlich über dessen Haltung zu vergewissern suchen. Obwohl er sich dann aber über seine gefährliche Lage keiner Täuschung mehr hingeben konnte, bat er doch zwei Tage später um eine weitere Unterredung. Aleander lehnte sie jedoch ab, weil er fürchtete, daß Erasmus nur die von ihm vorbereitete Verbrennung der lutherischen Schriften durch Verzögerung vereiteln wolle<sup>1</sup>. Denn diese konnte nur in aller Heimlichkeit noch gerade am Morgen des 12. November ausgeführt werden, an dem der Kaiser von Köln aufbrechen sollte<sup>2</sup>. Die Besprechung hatte also am 9. stattgefunden<sup>3</sup>. Am 11. aber richtete

---

und Tod zu hetzen. Vgl. auch Vagantenzeit, S. 7f. Anm. Zu dem vielen, was König aus meinen Arbeiten „beiseite schiebt“, gehört auch der Nachweis des wichtigen Unterschiedes zwischen den vertraulichen und den für die Öffentlichkeit bestimmten „Briefen“ des Erasmus.

1) a. a. O. I, 84ff. Erasmus, Luther und Friedrich, S. 97ff. Dazu genügte der Aufschub um einen Tag, denn der Akt war nur während der Anwesenheit des Hoflagers ausführbar.

2) Vgl. Aleander gegen Luther, S. 46ff. Einige Monate vorher hatte Erasmus die Verbrennung der lutherischen Schriften in London, die durch Lee und Standish betrieben worden war, um einen Präzedenzfall zu schaffen, durch seinen Einfluß auf den Kardinal Wolsey vereitelt. a. a. O., S. 93f.

3) Zu dem Bericht Aleanders an den Vizekanzler vom 8. Februar 1521 (Kalkoff, Depeschen Aleanders, S. 75ff.) muß man sich vergegenwärtigen, daß Erasmus sich inzwischen in Rom beschwert hatte und daß der Nuntius nun zunächst sein Vorgehen als möglichst schonend hinstellen suchte. Erasmus erzählte noch 1529 in seiner „Antwort an den Grafen Alberto Pio von Carpi“, wie Aleander in seiner Gegenwart gedroht habe, der Papst habe so viele Fürsten gestürzt, er werde auch mit drei lausigen Schulmeistern fertig werden, was Erasmus auch auf sich selbst beziehen mußte (H. von der Hardt, *Hist. literaria reformationis. Pars I: De bonis literis et Erasmo, num fuerint fons reformationis.* Frankfurt 1717, fol. 169). Und seinen Gesamteindruck, daß er hätte fürchten müssen, von Aleander vergiftet zu werden, wenn er dessen Einladung gefolgt wäre, hat er so rückhaltlos wiedergegeben, daß auch Luther davon erfahren hatte, wenn er in seinen Tischreden äußerte, Aleander, dieser „homo impurissimus,



Erasmus einen kurzen, vertraulichen Brief an Jonas, dem er mitteilte, was Aleander für den morgenden Tag im Schilde führe. Nun hatten sich im Frühjahr 1520 auf den Wunsch des Erasmus seine „Verehrer aus der sodalitas literaria Erphurdiensis“ zusammengetan, um durch „Epigramme gegen Eduard Lee“ den Meister in seinem Kampfe gegen diesen Kritiker der zweiten Ausgabe des Neuen Testaments zu unterstützen. Noch im Sommer war Joh. Draco, bald darauf lutherischer Prediger in Miltenberg am Main, im Auftrage des Rektors Ludwig Platz nach Löwen gegangen, um dem Verbündeten Bericht über die Lage in Deutschland zu erstatten<sup>1</sup>. In seinem Dankschreiben war Erasmus für die allmähliche Durchführung einer Studienreform eingetreten und hatte die Unterstützung Luthers in seinem Kampfe gegen die unfruchtbare scholastische Theologie für die Pflicht jedes wahrheitliebenden Gelehrten erklärt, auch noch besonders auf die Angriffe jenes Engländers hingewiesen. Jetzt verlangte er, daß die verabredete Gegenwehr unterbleibe: „epistolas in Leum . . . supprimendas duxi.“ Der Grund, daß man ihn nicht zum Anschluß an die Gegner treiben dürfe, wird schon durch die Bemerkung entkräftet, daß diese selbst nicht viel von ihm hielten. Und die matte Versicherung: „faveo veritati evangelicae“ war nur dazu bestimmt, den erzwungenen Rückzug zu verhüllen<sup>2</sup>. Wer aber wagt es, nach dem Vorgehen Aleanders, deshalb einen Stein auf ihn zu werfen!

---

versutus et veneficus“ sei im Beginn der Reformation nach Deutschland gekommen, und damals habe ihn Erasmus eines Giftmordversuchs beschuldigt und ihm den Empfang verweigert. H. E. Bindseil, M. Luthers colloquia. Lemgo 1866. III, S. 302.

1) H. und Ref. in Erfurt, S. 30f. 49, Anm. 3.

2) P. L. Allen, Opus epistolarum Des. Erasmi R., 1922, IV, Nr. 1127. 1157. In meiner Untersuchung über „Die Vermittlungspolitik des Erasmus“ (ARG. I, 1904, S. 55) hatte ich noch angenommen, daß Erasmus sich zum Rückzug entschlossen habe infolge der bitteren Enttäuschung, die ihm die erste Bücherverbrennung in einer deutschen Reichsstadt bereitete. Aber wie sich 1908 aus den Universitätsakten feststellen ließ, beruht die Haupt- und Staatsaktion vom 12. November auf einer sofort von den Dominikanern zur Verhüllung ihrer Niederlage verbreiteten Legende, die sogar in Nürnberg geglaubt wurde. Da weder der kaiserliche Hof, noch der Erzbischof und das Domkapitel, am wenigsten der Stadtrat und die Universität trotz aller Bewerbungen Aleanders sich zur Teilnahme herbeigelassen hatten (Aleander gegen Luther, S. 46f. ARG. I, S. 71f.), so konnte allerdings durch eine Handvoll Studenten die „vorsichtige“ Demon-



Aus seinem vorausgegangenen Feldzuge zugunsten Luthers sei nur kurz erinnert an das feierliche Übereinkommen mit dem Kurfürsten von Sachsen: daß es die Pflicht eines christlichen Fürsten sei, darüber zu wachen, daß nicht ein Unschuldiger des Schutzes seiner Landeshoheit beraubt und unter religiösen Vorwänden der Rachsucht seiner Feinde geopfert werde. Luther bewähre aber die schriftgemäße Wahrheit seiner Lehre durch die Heiligkeit seines Wandels<sup>1</sup>. Die positiven Grundzüge für das gemeinsame „taktische“ Vorgehen entwickelt er in der Antwort an Luther dahin, daß er selbst die wissenschaftliche Arbeit an den Quellen der christlichen Religion fortsetzen würde, und daß sie beide die so gewonnene Erkenntnis durch eine Reform der Universitäten der studierenden Jugend vermitteln sollten. Bei der unvermeidlichen Polemik solle die Person des Papstes aus dem Spiele gelassen, aber der Mißbrauch des Primats durch die scholastischen Theologen und die Bettelorden bekämpft werden. Die volkstümlichen Einrichtungen der Kirche, die mit dem Geiste Christi nicht vereinbar seien, wie die Ohrenbeichte, die Ablassse und die Zeremonien, Mönchtum und Zölibat, sollten durch schriftgemäße Beweisführung erschüttert werden<sup>2</sup>. An Stelle des von den Dominikanern erschlichenen päpstlichen Urteils vom 23. August 1518 sollte, wie in dem Schreiben an Albrecht von Mainz ausgeführt wird, ein durch die Universitäten zu stellendes Schiedsgericht treten. Erasmus wollte dann angesichts des Wormser Reichstages den weltlichen Mächten, vor allem dem Kaiser, die er durch eine weitgespannte

---

stration der theologischen Fakultät vereitelt werden, von deren Vornahme in früher Morgenstunde niemand etwas erfahren hatte und durch die auch Erasmus nicht weiter entmutigt werden konnte. Das Entscheidende war der am 9. ihm persönlich kundgegebene Vernichtungswille der Kurie. Die Unterredung mit dem Nuntius fand erst nach der von Erasmus verschmähten Hauptmahlzeit statt; doch dürfte ihre Wirkung schon in dem noch vom 9. November datierten Schreiben an Peutinger (Allen IV, Nr. 1156. ARG. I, S. 12. 36) zu beobachten sein, da Erasmus hier den Angriff auf die Echtheit der Bulle eingestellt hat und ihre Suspendierung oder zum mindesten einen Aufschub in ihrer Vollstreckung nur mehr von der fiktiven „Milde“ des Papstes erwartet.

1) Erasmus, Luther und Friedrich, S. 39f. 46f.

2) a. a. O., S. XII f. 54 ff. König, S. 59. Bei den „mehr als jüdischen Zeremonien“ ist in erster Reihe an die Messe zu denken, was Erasmus klugerweise nicht bestimmter aussprach.



Beeinflussung der Fürsten und Staatsmänner zu gewinnen suchte, größeren Anteil an der Besetzung einräumen. Er konnte sogar in dieser Frage mit dem bei Maximilian I. und seinen Räten sehr angesehenen Dominikanerprior Joh. Faber von Augsburg eine Strecke weit Hand in Hand gehen. Denn dieser hielt an der Superiorität der Konzilien auf Grund der episkopalen Verfassung der Kirche fest und wollte den Bannspruch des Papstes durch eine ähnliche Versammlung von gelehrten Vertrauensmännern der Könige und Kurfürsten beseitigen<sup>1</sup>. Doch sorgten die Löwener Theologen alsbald dafür, daß die Bulle „gegen Luther und seine Anhänger“, vor allem an Erasmus selbst vollstreckt wurde, indem sie ihn aus ihrer Fakultät ausschlossen<sup>2</sup>.

Es war also äußerer Zwang, was dem taktischen Zusammengehen des Erasmus mit der lutherischen Reformation ein Ende bereitete und ihn aus der Heimat vertrieb. Ähnlich wurde er 1529 durch den tumultuarischen Sieg der Evangelischen in Basel und die Unduldsamkeit der neuen Staatskirche auch aus diesem Asyl verscheucht<sup>3</sup>. Doch hat er sich stets davor gehütet, den Plan zu verwirklichen, den er schon 1520 dem Nuntius als eine der „Bürgschaften“ für seine Zuverlässigkeit vorgespiegelt hatte: die zur Abwehr der Lutheraner nötigen Studien mit seiner, des Bibliothekars der Vaticana, Unterstützung in Rom zu machen. Schon 1522 versuchte der Bischof von Trient, ihn aus seiner Zufluchtstätte herauszulocken, doch vergeblich<sup>4</sup>. Auch zu der wissenschaftlichen Fehde gegen Luther hat er sich nur unter dem empfindlichen Druck des Kaisers wie des Papstes entschlossen<sup>5</sup>; dafür hat er seine eigenste Kirchenpolitik, wie er sie in dem ersten Schreiben an Luther ent-

1) ARG. I, S. 6—23.

2) a. a. O., S. 31.

3) Wackernagel, Humanismus und Reformation in Basel, S. 470f. 520.

4) Wormser Reichstag, S. 107f.

5) Vgl. die Untersuchung K. Zickendraths (ZKG. XXIX, S. 22—28) über „eine anonyme Kundgebung (des Erasmus) aus dem Jahre 1522 im Lichte seiner Stellung zur Reformation“, die von Pellikan unterzeichnete, aber von Erasmus verfaßte Vorrede zu Schatzgers „Scrutinium . . . de conciliatione dissidentium dogmatum“. Der Versuch eines friedlichen Ausgleichs auf Grund der hl. Schrift soll sich nach dem Vorschlag Schatzgers wie des Erasmus vor allem auch auf die Frage der Willensfreiheit erstrecken. Dieser hoffte also auch darüber sich noch mit Luther verständigen zu können.



wickelt hatte, in den erwähnten „Colloquia“, wie besonders in der Schrift „De sarcienda ecclesiae concordia“ (1533) bis an sein Ende fortgesetzt.

Wie weit er sich in der Zeit des antikurialistischen Einvernehmens in den grundlegenden Fragen christlicher Theologie und Weltanschauung mit Luther eins gefühlt haben mag, läßt sich in manchen Fragen nicht mit Sicherheit feststellen, zumal Erasmus bereit war, seinerseits das Trennende um des großen Zieles willen zurückzustellen. Aber selbst in der „Diatriben de libero arbitrio“ treten die ihnen gemeinsamen Züge<sup>1</sup> deutlich hervor: die augustianische Lehre von der Erbsünde, der Inspirationsglaube, der ethische Dualismus bei asketischer Grundstimmung und Jenseitshoffnung. Doch muß dahingestellt bleiben, ob nicht Erasmus in seiner damaligen Lage diese ihn zugleich mit der mittelalterlichen Kirche verbindenden Gedanken stärker hervorgehoben hat, als er einige Jahre vorher getan hätte. Noch 1520 beklagte sich Luther, daß Erasmus sich nicht entschließen könne, die letzten Folgerungen zu ziehen, also sich seiner Rechtfertigungslehre anzuschließen<sup>2</sup>. Jetzt zeigte es sich, daß dieser den aristotelischen Unterbau des scholastischen Systems<sup>3</sup> festzuhalten entschlossen war, der sich mit seinem ethischen Eudämonismus wie mit seiner rationalistischen Laienfrömmigkeit bestens vertrug. Aber auch gemeinsame Gegensätze gegen die Scholastik hatte Erasmus ebenso wie Luther aus der Zeit ihrer Nachblüte überkommen; sie betrafen zwar mehr die Außenseite des religiösen Lebens, wie die als Bewährung christlicher Gesittung geforderten frommen Werke im Geiste der Brüder vom gemeinsamen Leben<sup>4</sup> statt der unfruchtbaren Kontemplation und der entarteten kirchlichen Werkheiligkeit, statt der Erörte-

1) Vgl. Ritter, Hist. Ztschr., S. 127. 443f.

2) Erasmus, Luther und Friedrich, S. XVI. 91f.

3) Wenn die italienischen Platoniker, wie Ficino und Pico, ihre „Philosophie Christi“, wie auch der Lieblingsausdruck des Erasmus lautete, bei den großen Heiden wiederfanden, so war diese Beweisführung aus dem „consensus gentium“ auch der Scholastik von jeher geläufig gewesen und wurde auch von Luther geschätzt.

4) Die Bedeutung der auf die Niederlande beschränkten volkstümlichen Bewegung der „devotio moderna“ darf jedoch nicht überschätzt werden, wie J. Pusino gegen A. Hyma (The christian Renaissance) in der ZKG. XLIV (1925), S. 624 mit Recht betont.



rungen metaphysischer Fragen die Predigt der unmittelbar aus der Bibel gewonnenen schlichten Lehre Christi unter Verzicht auf das überwuchernde, „mehr als jüdische“ Zeremonialwesen. Doch zeigt dann wieder die geschichtliche Folge der von Erasmus im Laufe seines früheren Lebens empfangenen Eindrücke, wie sich deren Gesamtwirkung auf ihn von der Geisteswelt Luthers unterscheiden mußte. Die Entwertung der kirchlichen Gnadenmittel durch die Mystik hatten beide nachempfunden, nur daß Luther in der *Babylonica* die praktischen Folgerungen mit einer Kühnheit zog, die Erasmus vom Standpunkte seiner Kirchenpolitik aus mißbilligen mußte. Den reformatorischen Forderungen Gersons, die ihre Spitze gegen den Primat richteten, seiner Empfehlung vertieften Bibelstudiums und seinem Versuch, die scholastische und mystische Denkweise einander anzunähern, haben beide Verständnis entgegengebracht. Auch die kritischen Verdienste des Cusanus um die Widerlegung der konstantinischen Schenkung und der pseudo-isidorischen Dekretalien mußten beiden Gegnern päpstlicher Allmacht willkommen sein; doch konnte nur Erasmus an den pantheistischen Zügen seines theologischen Systems Gefallen finden. Laurentius Valla vollends mußte mit seiner eklektischen Philosophie die doch mehr auf die Seite Epikurs als der Stoa neigte, einem Luther unsympathisch sein, während der rationalistisch veranlagte Erasmus bei ihm mehr als eine verwandte Saite erklingen hörte<sup>1</sup>. Die kritische Schärfe dieses bahnbrechenden Humanisten, die Erasmus sich in seinem Kampfe mit dem Mönchtum wie mit der *Vulgata* zum Muster nahm, in seinem „*Encomion*“ wie in den „*Annotationes in Novum Testamentum*“, konnte Luther schon ihres frivolen Grundtones wegen nicht ohne weiteres auf sich wirken lassen. Bei Erasmus wurde sie durch die Schule der „*devotio moderna*“ und durch die ihm von Colet vermittelten neuplatonischen und paulinischen Gedankengänge gemildert. Luther hat sich an den Apostel unmittelbar, ohne die verflachende rationalistische Vermittlung des Giovanni Pico, gewendet, dessen Wirkung auf weitere Kreise deutscher Humanisten bisher überschätzt worden ist<sup>2</sup>.

1) Ritter, S. 441. 445. Es kommen hier besonders die beiden Schriften „*de voluptate ac de vero bono*“ und „*de libero arbitrio*“ in Betracht. Über die Aufnahme der Schriften Vallas bei den deutschen Humanisten vgl. Vagantenzeit, S. 223 ff. 2) Vgl. Pusino oben S. 75 ff.



Es lohnt, sich diese Fülle von Anregungen und Richtungen, die zunächst aus der Spätscholastik, in zweiter Reihe auch aus Italien in die neue Bewegung hinüberwirkten, zu vergegenwärtigen, weil sich zeigt, wie mannigfaltig die Stellung der einzelnen Humanisten zu den religiösen Fragen sich gestalten mußte<sup>1</sup>. Doch wird auch dadurch nur die ganz überwiegende Bedeutung dieser Fragen in der nationalen wie in der engen akademischen Welt Deutschlands bekräftigt. Damit tritt hier das für die italienische Renaissance allerdings entscheidende Endergebnis dieser geistigen Entwicklungsperiode zurück: daß „die christliche Kultur des Mittelalters nicht die allgemein gültige“ sei<sup>2</sup>, daß es eine rein menschliche, aus dem Altertum herüberreichende Bildung von selbständigem Werte gebe. Diese Erkenntnis ist für Nordeuropa erst unter der Führung der englisch-französischen Philosophie in die Tat umgesetzt worden; den Zeitgenossen Luthers ist sie nicht zum Bewußtsein gekommen. Die alleinige Berechtigung der christlichen Weltanschauung ist bei uns im 16. Jahrhundert nur insofern erschüttert worden, als Luther ihre theoretische und praktische Ausprägung in der Papstkirche bestritt, von der Erasmus äußerlich und förmlich sich nicht lossagen wollte. Zugleich wird veranschaulicht, wie dieser ebenso empfängliche als schöpferische Geist mit Recht als der Vertreter „des Humanismus“, als Typus einer geistesgeschichtlichen Synthese aufgefaßt werden kann, die nach der mit Luthers Reformation eingetretenen Scheidung in dieser Vollständigkeit nicht mehr möglich war. Soweit der Humanismus, sein geistiger Gehalt wie seine Methode, sich mit der evangelischen Kirche verband, wurde diese Führerstellung von Melanchthon fortgesetzt<sup>3</sup>. Dieser ergänzte dann auch, was Erasmus wie Luther, die beiden Kämpfernaturen, nicht

1) Das Auftreten „humanistischer Scholastiker“ und „scholastischer Humanisten“, wie sie Ritter S. 427 vorführt, ist jedoch nicht als Beweis der „inneren Unsicherheit des Humanismus“ aufzufassen: es überwog der rückhaltlose Anschluß an Luthers Lehre.

2) Ritter a. a. O., S. 425. 449. Und so ist es in der Hauptsache doch wohl richtig, daß auch Erasmus „dem Geist der italienischen Renaissance innerlich fremd geblieben“ ist, wenn auch J. Pusino in seiner Besprechung des Mestwerdtschen Buches diese These als „nicht bewiesen“ bezeichnet. ZKG. XLIV (1925), S. 625.

3) Vgl. etwa die eindrucksvolle Würdigung seines Bündnisses mit Luther und der Reformation bei Friedensburg a. a. O., S. 116ff.



geleistet haben, die Systematik der neuen Theologie. Denn wenn Erasmus auch durch den Reichtum seiner Bildung vor allen andern dazu berufen war, so fehlte ihm doch „die systematische Begabung, um das scholastische Wissenschaftssystem zu ersetzen“<sup>1</sup>. Doch gilt dasselbe von Luther, dem aus der humanistischen Schulung Melanchthons in den „Loci communes“ die erste protestantische Dogmatik zuwuchs. Erasmus aber wurde auch durch seinen Mangel an dogmatischem Interesse von solchem Unternehmen abgehalten<sup>2</sup>, wie es denn in der Tat auch nicht die Aufgabe des Humanisten war.

Damit ergibt sich aber auch eine im wesentlichen abschließende Antwort auf eine Frage, die besonders in neuester Zeit im Anschluß an das Buch Mestwerdts viel erörtert worden ist. Sein Nachweis, daß „die Frömmigkeit der devotio moderna der Ausgangspunkt für das Christliche in Erasmus“ war, wird auch von J. Pusino anerkannt. Aber mit vollem Recht stellt dieser für die weitere Entwicklung des jungen Gelehrten fest, daß dabei von dem Einfluß dieser heimatlichen Richtung „nicht mehr viel zu spüren ist“. Bei den in Cambrai und in Paris selbständiger betriebenen Studien tritt die Theologie völlig zurück; auch die Sorge um das eigene Seelenheil verflüchtigt sich; das humanistische Interesse an der Geisteswelt des Altertums, an der Hebung und Verarbeitung seiner literarischen Schätze in einer ihrer würdigen Form beherrscht ihn ganz. Und so wäre es auch verkehrt, das „von Mestwerdt nicht gelöste Problem, welche Einflüsse aus dem jungen Erasmus den künftigen religiösen Denker gemacht haben“<sup>3</sup>, durch den Hinweis auf die von Colet ausgegangenen Anregungen, zu beantworten.

---

1) Ritter a. a. O., S. 441: Erasmus allein befähigt, eine neue Theologie zu begründen ...; doch S. 416 die Einschränkung.

2) In diesem Sinne kann man die Bemerkung Ritters gelten lassen, daß E. „im Grunde eine moralische, nicht religiöse Persönlichkeit war“ (S. 441). Damit ist auch das Bedenken Königs, als ob eine in den Tatsachen nicht begründete innere Solidarität zwischen Erasmus und Luther von mir behauptet worden wäre, erledigt. Auch Mestwerdt (Anfänge des Erasmus, S. 10) urteilte, daß dieser eine weder ausschließlich, noch überwiegend religiöse Natur war — im Gegensatz zu Luther. Die Freiheit der wissenschaftlichen Arbeit, die Hebung der sprachlichen Kultur, der Weltfriede u. a. sind ihm selbstwertige Ziele, die gelegentlich religiös motiviert werden, aber die sich die Religion unterzuordnen trachten.

3) J. Pusino a. a. O.



Diese sind gewiß für die Bereicherung seiner Ideenwelt in mannigfacher Hinsicht fruchtbar gewesen; aber zum religiösen Denker im schöpferischen Sinne haben auch sie ihn nicht machen können; denn das ist er nie gewesen, noch weniger als ein theologischer Systematiker. Ungerecht aber wäre es, ihm und „dem Humanismus“ daraus einen Vorwurf zu machen.

Wenn man zugleich anzumerken pflegt, daß gerade „die freisten Geister sich von der Strenge des Luthertums abwandten“, dem somit vielleicht gerade die zur Führung berufenen Talente verloren gingen, so hat Erasmus selbst in den entscheidenden Jahren auf diese Rolle verzichtet, von der er wohl wußte, daß sie weder seiner Persönlichkeit noch dem Wesen der von ihm vertretenen geistigen Richtung entsprach. Und die wenigen, die ihrer Zeit vorauseilten, wie der Nürnberger Lateinrektor Joh. Denk oder Sebastian Franck, standen eben deshalb vereinsamt da. Die übrigen Verehrer der antiken Geisteswelt waren glücklich, in ihr die Spuren göttlicher Erleuchtung zu entdecken, die ihnen gestattete, den wesentlichen Gehalt christlicher Sittlichkeit bis auf Plato und die Stoiker zurückzuverfolgen. So gelang es den ernsteren Naturen, im Besitz dieser „wahren Philosophie“ sich um so rückhaltloser einer Lehre anzuschließen, die an die gewissenhafte Überzeugung ihrer Anhänger die ernstesten Anforderungen stellte, dabei aber ihrem wissenschaftlichen Bedürfnis Rechnung trug, indem auch sie sich auf die ersten, den griechischen Denkern zeitlich nahe stehenden und in ihrer Sprache redenden Quellen berief. Und so läßt sich meist recht genau nachweisen, aus welchen Gründen persönlicher Veranlagung oder zwingender Lebensbedingungen namhafte Humanisten bei Eintritt der Scheidung im altkirchlichen Lager verblieben sind. In welche Kümmernisse wurde noch der greise Wimpfeling in seinem heimatlichen Winzerstädtchen durch die bäuerlichen Unruhen versetzt, wie war Beatus Rhenanus wegen dieser und der Baseler Unruhen verärgert, von denen ein Amerbach und Glareanus noch härter betroffen wurden<sup>1</sup>. Gerade diese Schweizer stehen unter dem Einfluß der Parteilidenschaft, wenn sie die evangelische Bewegung als Feindin ruhigen Studiums und wissenschaftlichen Fortschritts anklagen. Und doch haben gerade

---

1) Vgl. Wackernagel, S. 470f.



diese Kämpfe um den neuen Glauben auch die Volksmassen in Stadt und Land in engere Berührung mit dem geistigen Leben gebracht, und gerade in der Schweiz haben die großen Humanisten Zwingli, Vadianus und Ökolampadius die Kluft überbrückt, den bisher den Gelehrten von seinen Volksgenossen getrennt hatte. Und gerade die sozialen und politischen Wirren haben die bisher von klerikalen Einrichtungen umwehrten Hochschulen aufgerüttelt, den das Dasein des Gelehrten umhegenden Priesterstand gelockert und so die nötige Bewegungsfreiheit für die Betätigung der neuen Kräfte gebracht. Die in der geistigen Arbeit eintretende Differenzierung, die den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft wie der Veranlagung des Einzelnen zugute kam, war doch auch eine Seite des sich immer deutlicher entfaltenden Individualismus, den man bisher etwas zu früh und einseitig für die italienische Renaissance in Anspruch genommen hat. Seine reichsten Früchte hat er zunächst in der Lebensarbeit und dem Charakterbild des Erasmus gezeitigt, seine gewaltigsten weltgeschichtlichen Folgen in der Gewissensreligion Luthers. Aber erst diese konnte sich des ganzen damals erreichbaren Kulturgehalts<sup>1</sup> des Altertums bemächtigen, eine Aufgabe, bei der die hispanisierten, papistischen Italiener versagten. Und wenn auch die protestantischen Humanisten sie erst in ihren Anfängen bewältigt haben, so leisteten sie damit doch ihren unverlierbaren Beitrag zum Aufbau der neuzeitlichen deutschen und europäischen Kultur. Gleichzeitig vollzog sich die engere Verbindung der in der mittelalterlichen Kirche international organisierten Wissenschaft mit den nationalen Belangen. In dieser Hinsicht ist die politische Betätigung der protestantischen Theologen im Rate der Fürsten, Staatsmänner und Heerführer der Reformationszeit, mag sie auch später auf Abwege geführt haben, mindestens eine Vorbedingung, die durch den kirchenpolitischen Feldzug des Erasmus in den Entscheidungsjahren eingeleitet, durch seinen Gesinnungsgenossen Capito zu weitreichender Geltung gebracht wurde. Und erst die Vereinigung von humanistischer Bildung und reformatorischer Sittlichkeit schuf den Nährboden für die Ent-

1) Vgl. Vagantenzeit, S. 218. Neben der Beschränktheit der Mittel kommt auch die weitgehende Gleichgültigkeit selbst führender Geister wie Erasmus gegen viele Seiten der alten Kultur, besonders ihre künstlerischen Werte in Betracht. Mestwerdt, S. 20ff. über den Aufenthalt des Erasmus in Italien.



stehung des Beamtenstandes und damit des Beamtenstaates, eine Tatsache, die selbst den Schöpfungen der großen preußischen Herrscher gegenüber dankbarer berücksichtigt werden sollte. Der gewaltigen Wirkung der lutherischen Schriften auf die Gesamtheit des deutschen Volkes, vor allem auf das Bürgertum, hat die literarische Tätigkeit des Erasmus bei den Gebildeten den Boden bereitet. Ungeachtet seines Festhaltens an der Gelehrtensprache, bedeuteten seine religiösen wie seine profanen Werke eine Popularisierung der Bildungselemente des heidnischen wie des christlichen Altertums. Gerade durch ihn wurde die humanistische Weltanschauung eine Macht in der öffentlichen Meinung, und es geschah nicht ohne seinen richtunggebenden Einfluß, daß diese sich so schnell und in so weitem Umfang für die Sache Luthers erklärte.

Damit ist sein Verdienst um die Auswirkung der großen Konstellation seiner Zeit umschrieben: das Zusammentreffen und Ineinanderwirken von Humanismus und Reformation, wobei der entscheidende Antrieb von der kirchlich-religiösen Bewegung ihrer Natur nach ausgehen mußte. Beide Faktoren haben sich auch in den führenden Persönlichkeiten in größter Mannigfaltigkeit, aber meist mit bestem Erfolg ergänzt und gesteigert, wobei billigerweise das Hauptziel und die Reichweite der damaligen Mittel berücksichtigt werden muß. Von symbolischer Bedeutung ist es in dieser Hinsicht, daß das Hauptwerk des „Erzhumanisten“ Hermann von dem Busche, das „Vallum humanitatis“, den Nachweis führen sollte, daß die humanistische Bildung die beste Grundlage für das Studium der Theologie sei; so hatte es auch Erasmus selbst, so hatten es Reuchlin, Pirkheimer und Locher verkündet<sup>1</sup>. Hinwieder ernteten die humanistischen Zeitgenossen der Reformatoren deren Dank in der Befreiung der Universitäten von der klerikalen Organisation und in der Freigabe ihrer Kräfte für die Aufgaben der philologisch-historischen Wissenschaft. Bei der überwiegend theologischen oder geistesgeschichtlichen Einstellung der diesen Fragen gewidmeten Forschung wurden endlich wichtige Beziehungen zur politischen Geschichte Deutschlands nicht entsprechend gewürdigt. Der Niedergang der humanistischen Studien wurde, abgesehen von wirtschaft-

---

1) Vgl. über diese wechselseitige Einwirkung den Aufsatz P. Joachimsens, *Zeitwende I* (1925), 1 und den Bericht in der *Hist. Ztschr.* 133, S. 355f.



lichen Verhältnissen, nicht sowohl von den Zänkereien im protestantischen Lager, als durch den furchtbaren Druck der Gegenreformation und die Folgen der Religionskriege verschuldet. Daß dieser Druck aber so frühzeitig und mit so verheerenden Wirkungen auf die Kultur der ihm ausgesetzten Landschaften sich geltend machte, hat man bisher nicht genügend in Rechnung gestellt. Dabei war es von größter Bedeutung für die Folgezeit, daß diese Abschnürung vom geistigen Leben der Nation außer den Niederlanden, wo sie in erschreckendem Maße gelang, gerade die bisher ebenso hoch stehenden Landschaften, die führenden Stämme des Mittelalters betraf, wo Habsburger und Wittelsbacher im Bunde mit Rom geboten und finanziell durch die Augsburger Geldmächte und später durch die geistlichen Staaten am Rhein und Main unterstützt wurden. Gerade dieses Südwestdeutschland hatte bis in die Reformationszeit hinein eine Vormachtsstellung besessen, die sich noch auf den ersten Reichstagen dieser Zeit geltend machte<sup>1</sup>. Sie gründete sich damals ihren besten Kräften nach auf das gebildete, in Handel und Gewerbe voranschreitende Bürgertum von Nürnberg, Augsburg, Ulm, Straßburg und Frankfurt. Gerade dieses schloß sich am innigsten und tatkräftigsten der Lehre Luthers und der protestantischen Partei an und wurde dann im Zeitalter der Gegenreformation und bei Einrichtung der napoleonischen Mittelstaaten wirtschaftlich geschwächt und politisch isoliert. So wurde der durch die kriegerischen und diplomatischen Leistungen der norddeutschen Fürsten nicht sonderlich begründete Übergang der geistigen und politischen Führung an den Nordosten, das Übergewicht der dortigen Bildungsstätten Wittenberg und Leipzig gefördert, das dann durch den Staat Friedrichs des Großen in weiterem Umfange behauptet wurde. Durch die Denker und Dichter von Weimar und Königsberg erfuhr es dann eine Vollendung, die es befähigte, auf den im 16. Jahrhundert geschaffenen Grundlagen die Einheit des nationalen Geisteslebens wieder herzustellen.

---

1) Vgl. Wormser Reichstag, S. 19.